

Lehre und Wehre.

Jahrgang 71.

August 1925.

Nr. 8.

Der heilige Eifer, welcher den Verwaltern des öffentlichen Predigtamts gebührt.

Aus den Abschiedsworten an die diesjährige Kandidatenklasse (in St. Louis) sei folgendes hier mitgeteilt:

„Zu dieser Zeit des Jahres werden in unserm Lande Tausenden und aber Tausenden von Studierenden Diplome überreicht. Lassen Sie mich daran erinnern, daß das Diplom, das Ihnen jetzt eingehändigt wird, von einziger Art ist. Es kann mit allen andern Fähigkeitszeugnissen nicht auf gleiche Stufe gestellt werden. Ihr Diplom besagt, daß Sie durch Gottes Gnade die Tüchtigkeit zur Verwaltung des öffentlichen Predigtamts erlangt haben. Sie kennen den Zweck des öffentlichen Predigtamts. Das öffentliche, von Gott geordnete Predigtamt ist das Amt, durch dessen Dienst eine durch die Sünde verlorne, aber durch Christi Blut erlöste Menschheit aus dem Tod in das ewige Leben geführt, aus der Hölle in den Himmel gerettet werden soll. Leute, die zu diesem Amte tüchtig geworden sind, sind nach der Schrift eine besondere Gabe Gottes, eine Pfingstgabe, eine Gabe des erhöhten Heilandes an seine Kirche und dadurch auch für die erlöste Sünderwelt, wie geschrieben steht: ‚Der Herr gibt das Wort mit großen Scharen Evangelisten.‘ In dem Predigtamt steckt die Frucht des Blutes Christi. Das Predigtamt, sagt Luther, ist durch Christi Blut ‚erarnet‘. Durch das Predigtamt soll die Frucht des vergossenen Blutes Christi, nämlich die Vergebung der Sünden und damit Leben und Seligkeit, an die Menschen ausgeteilt werden. Hieraus ergibt sich, welch hoher Ernst und welch unaussprechliche Wichtigkeit dem Predigtamt zukommt. Hieraus ergibt sich auch, welche Treue, welcher Fleiß, welcher heilige Eifer den Verwaltern dieses Amtes gebührt. Einerseits gilt allen Christen — auch für ihren weltlichen Beruf — die Mahnung: ‚Seid nicht träge, was ihr tun sollt!‘ Andererseits geht aber die Prediger und Lehrer der Kirche insonderheit die Warnung an: ‚Verflucht sei, der des Herrn Werk lässig tut!‘ —

„Auf diesen Punkt sind Sie ja in allen Vorlesungen während Ihrer Studienzeit hingewiesen worden. In der Pastoraltheologie habe

ich Sie gelegentlich an einige merkwürdige Worte im 10. Kapitel des Markusevangeliums erinnert. Die Worte berichten die Tatsache, daß Christus, als die vom Vater bestimmte Zeit gekommen war, durch Leiden und Sterben die Menschen zu erlösen, nach Jerusalem eilte, ja, gleichsam nach Jerusalem stürmte, um das übernommene Erlösungswerk auszurichten. Dies wird uns wie in einem wunderbaren, erhabenen Gemälde vor Augen gestellt — Maler haben es auch gezeichnet — in den Worten: „Sie waren auf dem Wege und gingen hinauf gen Jerusalem, und Jesus ging vor ihnen, und sie entsetzten sich“; *ἦν προάγων αὐτοὺς*, das heißt, er eilte voraus, seine Jünger hinter sich lassend, *καὶ ἐθαμβοῦντο*, und sie waren erstaunt, erschrocken über solchem Eilen Christi in den Tod.

„Meine teuren jungen Brüder! Wenn Sie im Amte — Ihrem Fleische nach — von Nachlässigkeit und Trägheit angefochten werden, dann erinnern Sie sich daran, wie Ihr Heiland geeilt hat, sein Blut zur Versöhnung der Sünde der Welt zu vergießen. Wenn Sie daran sich erinnern, dann werden Sie durch Wirkung des Heiligen Geistes immer wieder mit heiligem Eifer zur Ausrichtung Ihres Amtes erfüllt werden. Dann wird Ihnen jeder Tag und jede Stunde kostbar erscheinen, wo sie das seligmachende Evangelium, sei es öffentlich, sei es sonderlich, verkündigen und so die Frucht des Blutes Christi an heilsbedürftige Seelen austheilen können. Ja, laßt uns wirken, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann! Das sei Ihre und unser aller Losung!“

Das Fundament des christlichen Glaubens.

(Schluß.)

Die Leugner der Inspiration der Schrift und das Fundament des christlichen Glaubens.

Bekanntlich gehört es zum Charakteristikum der modernen Theologie, daß sie die Inspiration der Heiligen Schrift leugnet. In die Klasse der Leugner der Inspiration der Schrift gehören alle Theologen, die Schrift und Gottes Wort nicht „identifizieren“ wollen, das heißt, in Abrede stellen, daß die Heilige Schrift den heiligen Schreibern von Gott eingegeben und deshalb in allen ihren Teilen Gottes eigenes, unfehlbares Wort ist. Diese Theologen ziehen aus ihrer Stellung zur Schrift auch die naturgemäße Konsequenz. Wie sie die Inspiration der Schrift ablehnen, so lehnen sie es auch ab, die Heilige Schrift als die einzige Quelle und Norm der christlichen Lehre anzusehen und zu behandeln. Sie halten es vielmehr für geboten, aus der angeblich unzuverlässigen Heiligen Schrift in das eigene Herz, in das sogenannte „christliche Bewußtsein“ oder „Erlebnis“, als die einzig sturmsichere Burg zu flüchten.

Sie lehren eine „Selbstgewißheit“ des christlichen Glaubens. Sie geben Anweisung, den Glauben auf den Glauben zu gründen. Damit treten sie vom Fundament des christlichen Glaubens gänzlich ab.

Christus, der Herr und Heiland seiner Kirche, erklärt die Heilige Schrift für das feststehende und unzerstörbare Fundament des christlichen Glaubens. Und diese Erklärung gibt er sowohl in bezug auf die Schrift des Alten Testaments als auch in bezug auf die Schrift des Neuen Testaments ab. Er stellt der Schrift Alten Testaments das Zeugnis aus, daß sie „nicht gebrochen“ werden könne.⁹⁹⁾ Und das tut er nicht bloß zu dem Zweck, um nur theoretisch festzustellen, daß eine Schrift existiert, in der sich kein Irrtum oder schwacher Punkt findet, sondern er hat dabei einen überaus praktischen Zweck. Er will die Juden daran erinnern, daß sie nicht auf Grund ihrer menschlichen Ansicht, sondern auf Grund der Schrift über ihn urteilen sollen. Auf Grund der Schrift sollen sie urteilen und glauben, daß er, der Gesandte Gottes *κατ' ἐξοχήν*, „den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat“, nicht Gott lästere, wenn er vorher zu ihnen sagte: „Ich bin Gottes Sohn“, *ὅτι εἶπον· υἱὸς τοῦ θεοῦ εἶμι*.¹⁰⁰⁾ Ferner bezeugt Christus von der Schrift Alten Testaments, und zwar allen falschen, von den Menschen gesuchten Glaubensfundamenten gegenüber: „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören.“¹⁰¹⁾ Auch als die Emmauszünger sich nicht in einen am Kreuz gestorbenen und von den Toten auferstandenen Messias finden konnten, führt Christus sie auf die Schrift Alten Testaments als das rechte Glaubensfundament zurück in den Worten: „O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren.“¹⁰²⁾ Aber auch für die Schrift Neuen Testaments als Fundament des christlichen Glaubens haben wir Christi Zeugnis, wenn er uns in seinem hohepriesterlichen Gebet dahin belehrt, daß alle Menschen, die bis an den jüngsten Tag zum Glauben kommen, „durch ihr“ — das ist, seiner Apostel — „Wort an ihn glauben werden“.¹⁰³⁾ Nach Christi weiterer Belehrung ist nämlich der Apostel Wort nicht ihr eigenes menschliches, sondern Gottes oder Christi Wort. Wie die Propheten des Alten Testaments nicht ihr eigenes, sondern Gottes oder des Heiligen Geistes oder Christi Wort redeten und schrieben,¹⁰⁴⁾ so erklärt Christus auch in bezug auf seine Apostel des Neuen Testaments: „Ich habe ihnen gegeben dein Wort.“¹⁰⁵⁾ Und die Apostel waren sich der Tatsache, daß sie nicht ihr eigenes, sondern Christi Wort

99) Joh. 10, 35.

100) Joh. 10, 36.

101) Luk 16, 29.

104) 2 Tim. 3, 16; 2 Petr. 1, 21; 1 Petr. 1, 10—12; Apost. 28, 25.

105) Joh. 17, 14.

102) Luk. 24, 25—27.

103) Joh. 17, 20.

redeten, sehr klar bewußt. Paulus erinnert die Korinther nicht nur daran, daß Christus durch ihn rede, *δοκιμὴν ζητεῖτε τοῦ ἐν ἐμοὶ λαλοῦντος Χριστοῦ*,¹⁰⁶⁾ sondern erklärt auch jeden Lehrer, der nicht bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi bleibt, wie Paulus sie redet und schriftlich übermittelt,¹⁰⁷⁾ für einen Nichtswisser, der an Inflation (*τετρώφωται*) leide, der im Hospital der Fragen und Wortstreitigkeiten krank daniederliege (*νοσῶν περὶ ζητήσεις καὶ λογομαχίας*),¹⁰⁸⁾ der von den christlichen Gemeinden nicht als Lehrer anzunehmen und zu dulden, sondern zu meiden ist als einer, der Trennung und Argerniß in der Kirche anrichtet.¹⁰⁹⁾ Ja, Paulus geht so weit, daß er über alle, die das Evangelium anders lehren als er, den Fluch ausspricht.¹¹⁰⁾ Daß die ganze Schrift Alten und Neuen Testaments das einzige Fundament des christlichen Glaubens sei, lehrt der Apostel, wenn er von der christlichen Kirche bis an den jüngsten Tag sagt: „erbauet auf den Grund (*θεμέλιον*) der Apostel und Propheten“.¹¹¹⁾ Die Papisten wollen hier eine Bresche legen durch ihre Teilung des Apostelworts in mündlich überliefertes (Tradition) und schriftlich aufgezeichnetes Apostelwort. Aber die Apostel selbst weisen diese Teilung ausdrücklich zurück. Sie tun dies durch ein Doppeltes. Erstlich durch ihre Erklärung, daß sie dasselbe, was sie mündlich gelehrt, auch geschrieben haben. Diese Tatsache lehrt der Apostel Johannes in den Worten: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, . . . und solches (*ταῦτα*) schreiben wir euch, auf daß eure Freude vollkommen sei.“¹¹²⁾ Auf dieselbe Tatsache weist Paulus hin, wenn er die Gemeinden ermahnt, zwischen seinem mündlichen und seinem geschriebenen Wort keinen Unterschied zu machen: „So stehet nun, liebe Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seid, es sei durch unser Wort oder Epistel!“¹¹³⁾ Zum andern bezeichnen die Apostel selbst ihr geschriebenes Wort als das einzig gesicherte Fundament des christlichen Glaubens. Wie die Römischen bis auf diesen Tag ihre schriftwidrigen Lehren durch die Berufung auf ein mündlich überliefertes Apostelwort auf den Markt zu bringen suchen, so gab es auch schon in der apostolischen Kirche Leute, die sich für ihre unapostolischen Lehren nicht nur auf ihren „Geist“, sondern auch auf angebliche Apostelworte und Apostelschriften beriefen. Um diesem Mißbrauch der apostolischen Autorität und der damit verbundenen Verfälschung des Fundaments des christlichen Glaubens zu wehren, ermahnt Paulus die Christen, daß sie sich nicht wankend machen oder erschrecken lassen sollen „weder durch Geist noch durch Wort noch durch Briefe, als von uns gesandt“,¹¹⁴⁾ und verweist er auf seine mit eigener Hand unter-
schriebenen Briefe: „Der Gruß mit meiner Hand Pauli; das ist das

106) 2 Kor. 13, 3.

107) 1 Kor. 14, 37.

108) 1 Tim. 6, 3 ff.

109) Röm. 16, 17.

110) Gal. 1, 8. 9.

111) Eph. 2, 20.

112) 1 Joh. 1, 3. 4.

113) 2 Thess. 2, 15.

114) 2 Thess. 2, 2.

Zeichen in allen Briefen; also schreibe ich.“¹¹⁵⁾ So gewaltig lehren Christus und seine Apostel die inspirierte Schrift Alten und Neuen Testaments als das unfehlbare, nicht wankende Fundament des christlichen Glaubens. Wer nun wie die modernen Theologen die Inspiration und damit die unfehlbare göttliche Autorität der Schrift leugnet, entzieht, soviel an ihm ist, der christlichen Kirche das Fundament ihres Glaubens. Der Einwand, daß die Schrift nur im allgemeinen, nicht in allen ihren Worten Fundament des Glaubens zu nennen sei, widerspricht dem Zeugnis Christi. Sein Zeugnis, daß die Schrift nicht gebrochen werden könne, bezieht sich gerade auf ein einzelnes Wort, nämlich darauf, daß Ps. 82, 6 das Wort **אֱלֹהִים**, *Deo!*, gebraucht ist. Darauf beruht nach dem Zusammenhang das ganze Argument des Heilandes.¹¹⁶⁾

Wie Christus und seine Apostel, so steht auch Luther zur Heiligen Schrift. Sehr entschieden und beständig lehrt er, daß nur das christliche Glaubens sei, der das Schriftwort zum Fundament hat. Er sagt:¹¹⁷⁾ „Der Glaube lehrt und hält die Wahrheit, denn er haftet an der Schrift; die lügt und trügt nicht.“ Luther beschreibt daher die rechtsbeschaffenen Lehrer der Kirche als „Katechumenen und Schüler der Propheten“, „als die wir nachsagen und predigen, was wir von den Propheten und Aposteln gehört und gelernt“ haben.¹¹⁸⁾ Unter dem „Nachsagen“ versteht er freilich nicht, daß man nicht „mehr oder andere Worte, als in der Schrift stehen“, gebrauchen sollte, denn „das kann man nicht halten“, wohl aber, daß der christliche Lehrer „soll außer der Schrift nichts lehren in göttlichen Sachen“.¹¹⁹⁾ Zur rechten Beschaffenheit eines christlichen Lehrers gehört nach Luther die Tüchtigkeit, sich alle Gedanken wieder ausfallen zu lassen, die ihm ohne Schrift eingefallen sind.¹²⁰⁾ Er nennt die Theologen, die von der Schrift abgekommen sind, „Ungeheuer“ (portenta) von Theologen, wie Thomas, Scotus und andere.¹²¹⁾ Darum durchschneidet Luther das Rischtuch zwischen sich und allen Theologen, die das Fundament des christlichen Glaubens dadurch zerstören, daß sie die unfehlbare göttliche Autorität der Schrift anfechten. Er bemerkt zu 1 Petr. 3, 15:¹²²⁾ „Wenn die Leute [der Schrift] nicht glauben wollen, so sollst du stillschweigen; denn du bist nicht schuldig, daß du sie dazu zwingest, daß sie die Schrift für Gottes Buch oder Wort halten; es ist genug, daß du deinen Grund darauf gibst. Als wenn sie es so vornehmen und sagen: Du predigst, man solle nicht Menschenlehre halten, so doch St. Petrus und Paulus, ja Christus selbst Menschen sind gewesen; wenn du

115) 2 Thess. 3, 17. Ebenso 1 Kor. 16, 21; Kol. 4, 18.

116) Joh. 10, 34—36.

119) St. 2. XVI, 2211 f.

117) St. 2. XI, 162.

120) St. 2. XX, 792. GrI. 30, 46.

118) St. 2. III, 1890.

121) Opp. exeg. Lat. GrI. IV, 328; St. 2. I, 1289 f.

122) St. 2. IX, 1238.

solche Leute hörst, die so gar verblendet und verstockt sind, daß sie leugnen, daß dies Gottes Wort sei, was Christus und die Apostel geredet und geschrieben haben, oder daran zweifeln: so schweige nur stille, rede kein Wort mit ihnen und laß sie fahren; sprich nur also: Ich will dir Grund genug aus der Schrift geben; willst du es glauben, gut; wo nicht, so fahr immer hin.“

Da drängt sich die Frage auf, ob es noch möglich sei, daß jemand bei der Leugnung der göttlichen Autorität der Heiligen Schrift noch im christlichen Glauben stehe. Wir müssen sagen: Sicherlich nicht, wenn dieser Leugnung die in ihr liegende praktische Folge gegeben wird. Wer Christo und seinen Aposteln nicht glaubt, wenn sie von der Schrift bezeugen: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden“ und: „Alle Schrift von Gott eingegeben“, der wird konsequenterweise Christo und den Aposteln auch nicht darin glauben, was sie von der Vergebung der Sünden um des Blutes Christi willen lehren. Hierher gehört Luthers Wort:¹²³⁾ „Der Heilige Geist läßt sich nicht trennen noch teilen, daß er ein Stück sollte wahrhaftig und das andere falsch lehren oder glauben lassen.“ Freilich setzt Luther hinzu: „Ohne wo Schwache sind, die bereit sind, sich unterrichten zu lassen, und nicht halsstarriglich widersprechen.“ Wir wagen nicht, die Möglichkeit zu bestreiten, daß zu solchen „Schwachen“ auch gelehrte Theologen gehören. Vor einer Reihe von Jahren schrieb uns ein deutscher Theologe, der unter dem allgemeinen Druck der modernen „Wissenschaft“ die Irrtumslosigkeit der Schrift preisgegeben hatte, wir möchten ihm glauben, daß er trotzdem allein auf das Blut Christi sterben wolle. Wir haben ihm der Liebe nach geglaubt. Vor kurzem kam uns ein Brief ähnlichen Inhalts von einem jüngeren Theologen in die Hände. Aber alle, die in die Kategorie der von Luther beschriebenen „Schwachen“ gerechnet werden können, haben alle Ursache zu bedenken, wie sie Christo und seinen Aposteln widersprechen und in welcher erschrecklichen Seelengefahr sie stehen. Die bei ihnen etwa vorliegende glückliche Inkonsequenz kann jeden Augenblick in verderbliche Konsequenz umschlagen. Vestigia terrent! Wenden wir uns in der Gegenwart um, so sehen wir, daß die Theologen, welche die Inspiration der Schrift leugnen, in der Regel auch die satisfactio Christi vicaria verwerfen. Gott bewahre uns alle vor Selbstbetrug!

Schlußwort.

Zum Zweck der Übersicht fassen wir das Resultat der vorstehenden Darlegung über das Fundament des christlichen Glaubens in einige Sätze zusammen. Die weitverbreitete Meinung, daß die Lehرداریferenz, welche zwischen der lutherischen Kirche und den sie umgebenden Sekten besteht, nicht das Fundament des christlichen Glaubens betreffe, ist eine irrige Meinung. Zwar bekennen wir mit Luther, mit unsern Symbolen

123) St. L. XX, 1781.

und mit den alten lutherischen Theologen, daß es auch in irrgläubigen Gemeinschaften liebe Kinder Gottes gibt. Es kommt dies aber nicht daher, daß die Irrlehren, durch welche sie sich von der lutherischen Kirche unterscheiden, nicht das Fundament des christlichen Glaubens betreffen, sondern daher, daß diese Kinder Gottes im Widerspruch mit der offiziellen Lehre ihrer Gemeinschaften die Irrtümer derselben für ihre Person entweder nie geglaubt haben oder doch in Seelennot davon losgekommen sind. In bezug auf die einzelnen Gemeinschaften, deren Stellung zum Fundament des christlichen Glaubens wir prüften, ergab sich uns folgendes:

Die unitarischen Gemeinschaften, die offiziell die heilige Dreieinigkeit, Christi Gottheit und stellvertretende Genugthuung (*satisfactio vicaria*) verwerfen, verwerfen damit auch das Fundament des christlichen Glaubens, weil Objekt oder Fundament des christlichen Glaubens die Vergebung der Sünden ist, die Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau geboren, durch seine stellvertretende Genugthuung den Menschen erworben hat. Wir haben kein Recht, Unitarier für Christen zu halten. Dies trifft auch zu in bezug auf alle Logen, die die unitarische Religion bekennen.

Die Papisten, die nach ihrer offiziellen Lehre die Erlangung der Rechtfertigung und Seligkeit vom Halten der Gebote Gottes und der Kirche abhängig machen, verlassen damit das Fundament des christlichen Glaubens, weil durch des Gesetzes Werke kein Mensch vor Gott gerecht wird und die Seligkeit erlangt. Daß es unter dem Papsttum Christen gibt, kommt daher, daß sie in Anfechtung und Todesnot das Vertrauen auf ihre Werke fahren lassen und ihre Zuversicht zur Gnade Gottes allein auf Christi Verdienst gründen, also in ihrem Herzen auf lutherisches Gebiet übertreten.

Die calvinistischen Reformierten, die nach ihrer offiziellen Lehre die seligmachende Gnade Gottes und Christi Verdienst nur auf einen Teil der Menschen sich beziehen lassen, verlassen damit das Fundament des christlichen Glaubens, weil der christliche Glaube zu seiner Entstehung und Erhaltung die allgemeine Gnade (*gratia universalis*) und Christi auf alle Menschen gehendes Verdienst zur Voraussetzung hat. Daß es unter den calvinistischen Reformierten Christen gibt, kommt daher, daß sie das Gift von der partikularen Gnade entweder nie in sich aufgenommen haben oder doch in der Anfechtung und Todesnot Schriftworte ergreifen, die auf die allgemeine Gnade lauten und also auf lutherisches Gebiet übertreten. Das geben calvinistisch-reformierte Theologen, wie wir sahen, selbst zu.

Die arminianischen Reformierten und die synnergistischen Lutheraner, die nach ihrer offiziellen Lehre behaupten, daß die Erlangung der Gnade und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von des Menschen Selbstbestimmung, von seinem verschiedenen

Verhalten oder seiner geringeren Schuld im Vergleich mit andern Menschen abhängt, verlassen damit das Fundament des christlichen Glaubens, weil der christliche Glaube die Eigenschaft hat, daß er allein auf Gnade (die *sola gratia*) baut. Daß es unter den arminianischen Reformierten und den synergetischen Lutheranern Christen gibt, kommt nur daher, daß sie entweder in ihrem Herzen und vor Gott selbst nicht glauben, was sie im Streit vor Menschen behaupten, oder doch in Anfechtung und Todesnot ihr verschiedenes Verhalten und ihre angeblich geringere Schuld vergessen und auf die *sola gratia* vertrauen, also auf lutherisches Gebiet übertreten.

Alle Enthusiasten oder Schwärmer — von Carlstadt, Zwingli und Calvin an bis auf Hodge, Shedd und Böhl —, die nach ihrer offiziellen Lehre die seligmachende Offenbarung und Wirkung des Heiligen Geistes von dem äußeren Wort des Evangeliums (und den Gnadenmitteln überhaupt) trennen, verlassen damit das Fundament des christlichen Glaubens, weil es die angenommene unmittelbare Offenbarung und Wirkung des Heiligen Geistes gar nicht gibt und sie daher gezwungen sind, den Sandgrund natürlicher Bemühungen, Stimmungen und Gefühle zum Fundament ihrer Zuversicht zur Gnade Gottes zu machen. Daß es unter den Enthusiasten Christen gibt, kommt daher, daß sie im Widerspruch mit ihrer offiziellen Lehre unter den *terrores conscientiae* ein äußeres Wort des Evangeliums, das die von Christo erworbene Vergebung der Sünden zusagt, im Glauben ergreifen und also für ihre Person lutherisch praktizieren.

Alle Leugner der Inspiration der Heiligen Schrift, das heißt, alle, welche die Schriften der Apostel und Propheten nicht Gottes eigenes, unfehlbares Wort sein lassen, stoßen damit das Fundament des christlichen Glaubens um. Das ist so gewiß, so gewiß Christus bezeugt, daß alle Christen bis ans Ende der Welt durch der Apostel Wort, das wir in ihren Schriften haben, an ihn glauben werden, und Christi Apostel lehrt, daß die ganze christliche Kirche bis an den jüngsten Tag in Allen und in jedem einzelnen ihrer Glieder auf den Grund der Apostel und Propheten erbaut ist. Wenn in einem Leugner der unfehlbaren göttlichen Autorität der Schrift noch der Glaube an Joh. 3, 16 und 1 Joh. 1, 7 sich findet, so ist das eine Inkonssequenz, die jederzeit in verderbliche Konsequenz umschlagen kann.

Würde die Kirche der Reformation, die lutherische Kirche, den besprochenen Irrthümern der Sekten Berechtigung in der Kirche zugestehen, als angeblich nicht das Fundament des Glaubens betreffend, so würde sie einen Verrat an der christlichen Kirche begehen. Sie würde das Fundament wankend machen, auf dem sie selbst im Glauben steht, und damit zugleich das Fundament preisgeben, auf dem auch der Glaube der Kinder Gottes in den irrgläubigen Gemeinschaften beruht. Die Kirche der Reformation beginne sich auf den Beruf, den Gott ihr in dieser Welt gegeben hat!

Vermischtes.

D. Walther über die Beschaffenheit von Einigungsthesen. „Die Art der wahren Kirche ist es nie, nie gewesen, daß sie, um die Feinde zu beruhigen, sich ‚milder‘ ausgedrückt hätte; im Gegenteil, je möglicher es war, daß die Feinde hinter gewisse Ausdrücke den Irrtum verstecken könnten, um so distinkter hat sich die wahre Kirche immer ausgedrückt. Es ist doch ein Grundsatz richtiger Moral, daß nur der wahrhaftig in seinen Reden ist, welcher sich so ausdrückt, daß nicht nur er seinen Sinn darin finden kann, sondern daß auch der andere ihn darin finden muß. Nirgends sind Äquivokationen sündlicher, als wo es gilt zu bekennen.“ (L. u. W. 19, 54.)

Luther über Abusus non tollit usum. In seinen acht Sermonen wider Carlstadt sagt Luther (St. L. XX, 30): „Wir müssen uns wohl vorsehen, denn der Teufel sucht uns durch seine Apostel auf das allerlistigste und spitzigste, und müssen nicht so bald zusahren, wenn ein Mißbrauch eines Dinges vorhanden ist, daß wir dasselbige Ding umreißen oder zunichte machen wollten. Denn wenn wir alles wollten verworfen, daß man mißbraucht, was würden wir für ein Spiel zurechten? Es sind viel Leute, die die Sonne, den Mond und das Gestirn anbeten; wollen wir darum zusahren und die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond herabstürzen? Ja, wir werden es wohl lassen. Der Wein und die Weiber bringen manchen in Jammer und Herzeleid, machen viele zu Narren und wahnsinnige Leute; wollen wir den Wein wegschütten und die Weiber umbringen? Nicht also. Gold und Silber, Geld und Gut stiftet viel Böses unter den Leuten; soll man darum solches alles wegwerfen? Nein, wahrlich! Ja, wenn wir unsern nächsten Feind vertreiben wollten, der uns am allererschädlichsten ist, so müßten wir uns selbst vertreiben und töten. Denn wir haben keinen schädlicheren Feind denn unser eigen Herz; wie der Prophet Jeremias sagt Kap. 17, 9: ‚Das menschliche Herz ist krumm‘, oder, wie ich's deutschen soll, böse und ungerade, das immerdar zur Seite hinaus weicht. Lieber, was wollten wir wohl anrichten, wenn wir ihm also täten? Nichts Gutes wollten wir anrichten, sondern alles zu unterst und oberst umkehren.“

Wächst in Deutschland das Geschlecht derer, die zum Evangelium umkehren? Die „N. G. L. Z.“ schreibt: „Es wächst das Geschlecht derer, die zum alten Evangelium zurückgekehrt sind. Als ein Symptom aus dieser gnädigen Gegenwart stellt sich die Abschiedspredigt des Pastors Cornils in Kiel dar, die er am 17. Mai 1925 in der dortigen Nikolai-Kirche hielt über 1 Kor. 2. Vor sechzehn Jahren kam er als liberaler Theologe nach Kiel; zum Abschied bekennet er, daß er auf dieser Kanzel ‚die tiefste Umwandlung seines Lebens erfahren habe und von der Schrift überwunden worden sei, daß ihm hier das Evangelium von Jesu Christo, dem Gekreuzigten, in seinem biblischen Sinn aufge-

gangen' sei. Einst glaubte er an das Göttliche im Menschen, das man nur entdecken und hervorlocken müsse. Wir lassen ihn selbst reden: „Ich hätte das Wort Pauli von dem, „das kein Auge gesehen“, damals lieber abgewandelt und gesagt: „Was jedes Auge sehen und jedes Ohr hören kann und was in jedem Menschenherzen tief innerlich schläft, weil Gott es in jedes Herz hineingelegt hat, das will ich lebendig machen.“ Das war meine Freude, damit ein Evangelium gewonnen zu haben, das der Erfahrung jedes Menschenherzens offen stand. In Luthers Erklärung des zweiten Artikels heißt es zuerst: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren“, und dann erst „und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren“. Diese Reihenfolge habe ich nie anzutasten gewagt, aber sachlich kam damals doch dies Zweite bei mir zuerst. Jesus war mir zuerst Mensch, und ich habe sein Bild so zu deuten versucht, nicht um ihn damit zu verkleinern, sondern um überhaupt erst eine Basis zu finden, von der aus der moderne Mensch an ihn herankommen und ihn begreifen könnte. Und die Göttlichkeit Jesu, die mir daraus hervortruch, auch sie wurde mir eine erfassbare Tatsache, weil ich die gleiche Göttlichkeit wenigstens als Anlage und Ursprung in jedem Menschen zu finden meinte, wenn ich auch wohl fühlte, daß das, was in Jesu göttlicher Vollendung erschienen ist, in uns nur in gebrochener Form sich findet.“ Da kam für Cornils eine andere Erfahrung, die nichts mehr mit dieser Welt zu tun hatte, die er am besten in dem Apostelwort ausgedrückt findet: „Das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz kommen ist, das Gott bereitet denen, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott offenbaret durch seinen Geist.“ Diese Erfahrung mit der unsichtbaren Welt nahm bei ihm ihren Ausgang von dem Bankerott mit den bisherigen Erfahrungen. Er sagt: „Ich bin mit einem großen Glauben an die Menschen in die Großstadt gekommen. Ich glaubte, daß tief in jedem Menschen das Göttliche schlummere. Mit diesem Glauben bin ich in die Volksversammlungen gegangen und habe in großen Debatten mit Monisten und Sozialisten und allen möglichen Vertretern des geistigen Lebens gerungen in der Hoffnung, daß die Massenpsyche leise für ein modernes, vom Menschen ausgehendes, Evangelium zu gewinnen sein müßte. Hier setzte nun zuerst meine Wandlung ein. Ich erinnere mich noch eines Augenblicks, als ich einer aufgeregten Versammlung von Tausenden gegenüberstand in Verteidigung des Evangeliums; da bäumte sich selbst diese Menge, die von dem Vater Jesu Christi und der Bibel nichts wissen wollte, mit Leidenschaft auf gegen den Vorwurf der Gottlosigkeit. Daran ist so viel wahr, daß die Bibel recht hat, wenn sie von Anfang an verkündet, daß der väterliche Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist. Dies Bild ist unzerstörbar, und es macht sich auch in der äußersten Gottferne noch geltend in einer dunklen Unruhe und einem dunklen Sehnen nach Gott. Aber im übrigen ist es mir gerade in Volksversammlungen aufgegangen, wie wenig Er-

Leuchtung uns aus der Masse zuwächst. So sind mir Volksversammlungen zu Gerichtsstunden geworden, in denen meine Illusionen zerbrachen, und in denen mir zuerst klar geworden ist, daß die Bibel den Menschen besser kennt, als der moderne Mensch sich selbst kennt, und daß die Bibel recht hat, so schwer es auch dem modernen Menschen eingeht, wenn sie sagt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen.“ Eine ähnliche Erfahrung habe ich in der Arbeit an der Jugend gemacht. Ich glaubte, durch rein menschliche Hingabe die Jugend von heute leicht in den Glauben an Christum hineinführen und von da aus in hoffnungsvollem Anstieg eine neue Kirche aufbauen zu können. Mit der Jugend selbst glaubte ich an die Jugend, und insbesondere glaubte ich mit der modernen Jugend an die moderne Jugend, daß mit ihr eine neue Epoche der Jugend überhaupt angebrochen sei, und daß diese moderne Jugend sich selbst führen könne, und daß wir Älteren von ihr belehrt werden müßten nicht nur über ihre Wünsche, sondern auch über die Wege zur Erfüllung dieser Wünsche. Das sind jetzt allgemein überwundene Gedanken; aber für mich hat die Überwindung dieser Gedanken grundsätzliche Bedeutung gehabt. Ich habe dabei nicht nur die vielfach übliche Vergötterung der Jugend verlernt und erkannt, daß die heutige Jugend genau so wie jede jugendliche Generation Führung durch das Alter und Autorität braucht, sondern mir ist daraus aufs neue bestätigt, daß die Bibel das Buch der unvergänglichen Wahrheit ist, und daß sie auch der modernen Jugend gegenüber trotz aller großen Programme und Schlagworte recht behalten wird mit ihrer Verkündigung: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen.“ Das alles hat seine Vollenendung gefunden in bittersten Erkenntnissen und Kämpfen des eigenen Herzens und Lebens. Dabei handelt es sich um Dinge, die man nicht vor breiter Öffentlichkeit behandeln kann. Aber so viel muß man doch sagen, daß es Kämpfe und Gerichte gibt, in denen das eigene Gefühl des natürlichen Menschen diesen völlig im Stich läßt, oder wenn es doch zu Worte kommt, so verdammt es uns vor Gott. Was der erschrockene Mensch in solchen Stunden an sich selbst erlebt, das predigt ihm die Großstadt überdies von den Dächern: Es sind in uns allen dämonische Kräfte lebendig, welche der Hölle entstammen. In solchen Gerichten und Erlebnissen ist mir das Vertrauen zu dem natürlichen Menschen in mir und andern zerbrochen und damit die Bahn frei geworden, daß ich an den Christus der Schrift glauben lernte, den Christus, von dem das Erste und Entscheidende ist, daß er wahrhaftiger Gott ist, vom Vater in Ewigkeit geboren, und daß in ihm offenbar geworden ist: „Das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz kommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“ In diesem Christus ist mir eine neue Welt der Erfahrung aufgegangen. Seitdem versteht er, was Paulus vom natürlichen und geistlichen Men-

schen sagt, und von der Wandlung, die mit dem Menschen vorgehen müsse. „Das einzige Geheimnis, das Paulus nach Korinth hat bringen wollen, ist das Evangelium von Jesu Christo, dem Gefreuzigten. Dies Evangelium meint er auch, wenn er „von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott berordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit“ redet, oder wenn er spricht von dem, „das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz kommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben“. Überall und immer handelt es sich für Paulus um das Geheimnis des Kreuzes. Das Wesentliche an dem Kreuz aber ist dies, daß es uns die letzten Illusionen des natürlichen Menschen raubt und uns unsere Sünde in einer so erschreckenden Deutlichkeit zeigt, wie sie der natürliche Mensch nicht zu sehen magt. Aber es offenbart zugleich die heimliche, verborgene Weisheit Gottes, daß Sünder trotz ihrer Sünde, auch trotz ihrer fortbestehenden Sündhaftigkeit, Gottes Kinder heißen und sein sollen. Das ist für einen, der mit Schrecken erkannt hat, daß sein Wesen aus Sünde aufgebaut ist, eine geradezu selige Gottesbotschaft. Bei der Auswirkung dieses Evangeliums ergibt sich ein wunderbares Zueinander. Die Erkenntnis dieses Evangeliums setzt schon eine innere Umwandlung voraus. Es ist so, wie Jesus sagt: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Und doch schafft andererseits die Erkenntnis dieses Evangeliums erst die Umwandlung aus dem natürlichen Menschen in den geistlichen Menschen; ja diese Erkenntnis ist gleichbedeutend mit der Umwandlung selbst. Wer in dies Evangelium eindringt, dem werden die Tiefen der Gottheit erschlossen, und der wird damit ein neuer Mensch. Der kann dann mit Paulus sagen: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ So besteht die Wandlung darin, nicht daß wir schon Heilige werden auf dieser Welt — wir müssen mit Schmerzen arme Sünder bleiben —, wohl aber darin, daß wir in allen Stücken auf Christum uns bezogen wissen. Von seiner Gnade leben wir, in ihm existieren wir. Das unterscheidet und scheidet den geistlichen Menschen vom natürlichen Menschen. . . . So stehe ich heute vor euch als einer, der von der Schrift überwunden und mit ihr eins geworden ist.“ So weit der Bericht in der „A. G. Z. R.“ Klarer sprach sich über seine Rückkehr zum Evangelium D. Haack aus, indem er sich ausdrücklich zur stellvertretenden Genugtuung Christi, zur *justitia extra nos posita*, bekannte. (Vgl. L. u. W., S. 58.) Wir nehmen an, daß Cornils mit seinem Bekenntnis zum Evangelium von Christo, dem Gefreuzigten, dasselbe meint.

J. B.

Beteiligung „christlicher“ Prediger an jüdischen „Gottesdiensten“.
Als im Jahre 1875 der Superintendent Ebeling in Rottbus von dem Verwaltungsvorstand der jüdischen Gemeinde in Rottbus eine Einladung zur Einweihung der dortigen Synagoge erhielt, veröffentlichte

Ebeling nach einer Notiz in „L. u. W.“ (1882, S. 524) die folgende Erklärung: „Adonai, der Gott Abrahams, hat längst seine Verheißung erfüllt. Er hat den Sohn Davids, Jesum, gesandt, ihn von den Toten auferweckt und ihn zum ewigen Könige seinem Volke gesetzt und hat uns, die wir doch von Natur Gojim sind, zu dem Volke Abrahams hinzugetan. Wir, die wir nun das Israel Gottes sind, laden jeden, auch die hiesige jüdische Gemeinde, sooft die Glocken geläutet werden, zu dem heiligen Dienste der rechten Söhne Abrahams ein und beklagen es schmerzlich, daß viele, welche leiblich von Abraham abstammen, auch die hiesige jüdische Gemeinde, dieser Einladung noch nicht gefolgt sind, sondern sich eigene Synagogen aufrichten gegen den Willen des Adonai, des Gottes Abraham. Hiernach bin ich nicht imstande, der an mich gerichteten Einladung zu folgen.“ Diese Antwort stimmt mit der Schrift, wie wir z. B. Röm. 11, 11—32 sehen. Die Juden sind unter alle Völker zerstreut und werden bis zum Jüngsten Tage unter alle Völker zerstreut bleiben, damit sie auf dem Wege der Nacheiferung der gläubigen Heiden an den erschienenen Messias glauben lernen. F. P.

Der Kampf, der vor hundert Jahren gegen den Rationalismus in Deutschland geführt wurde. Ernst Sartorius, damals Professor zu Marburg, veröffentlichte 1822 seine Schrift „Die Religion außerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, nach den Grundsätzen des wahren Protestantismus, gegen die eines falschen Rationalismus.“ Diese Schrift ist hauptsächlich gegen Kants „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ gerichtet. Sartorius weist nach, daß der Logiker Kant in seiner Schrift nicht nur die christliche Lehre verwerfe, sondern dabei auch „die Vernunftgesetze der Logik“ gänzlich außer acht lasse, weil er in seiner Darlegung eine „gesunde Vernunft“ voraussetze, die nach seinem (Kants) eigenem Zugeständnis gar nicht existiere. Was Sartorius gegen Kant sagt, wendet er dann auch auf den rationalistischen Dogmatiker Wegscheider an, der in seinen Institutiones Theologiae Dogmaticae als der Hauptvertreter der rationalistischen Dogmatik bis auf diesen Tag gilt. Wegscheider hatte die Dreistigkeit, seine Dogmatik (seit der zweiten Auflage) dem Andenken Luthers (den „Manen“ Luthers) zu widmen, indem er behauptete, daß die Rationalisten im Grunde mit Luther und der evangelischen Kirche im Erkenntnisprinzip der Theologie übereinstimmten. Dies erinnert an die Tatsache, daß auch die heutigen modernen Theologen behaupten, im Erkenntnisprinzip „im Grunde“ mit Luther einig zu sein, obwohl sie sich offen von der Schrift als Gottes unfehlbarem Wort und damit auch von der Schrift als der einzigen Quelle und Norm der christlichen Lehre losgesagt haben. Was Sartorius gegen Wegscheider schreibt, gilt voll und ganz auch gegen die gesamte moderne Theologie, die im Gegensatz zur unfehlbaren Schrift sich auf ihr „Glaubensbewußtsein“ oder das eigene, innere „Erlebnis“ beruft. Sartorius schreibt (S. 66 ff.): „Es ist der konstitutive Fundamentalsatz, das heiligste Grundgesetz der evangeli-

ſchen Kirche, wodurch ſie ſich gegen jede menſchliche, ſei es papitiſche oder philoſophiſtiſche Autorität und Willkür, aufs feierlichſte verwahrt, daß nämlich allein die Heilige Schrift die einzige Regel, Norm und richterliche Autorität ſei, *ad quam, ceu ad Lydium lapidem, omnia dogmata exigenda sunt et judicanda, an pia, an impia, an vera, an vero falsa sint.* Die Konfordinformel, unſer ſtrengſtes ſymboliſches Buch, ſtellt dieſen Grundſatz gleich zu Anfang der Epitome mit der nachdrücklichſten Beſtimmtheit auf und weiſt allen andern Erkenntnisquellen des Chriſtentums und den ſymboliſchen Büchern ſelbſt mit preiswürdiger Beſcheidenheit nur den untergeordneten Rang an, Zeugniſſe der jeweiligen Erkenntnis und [des] Bekenntniſſes des Chriſtentums zu ſein. Ein Proteſtant, der ſich herausnimmt, jenen Fundamentalsatz ſeiner Kirche umzuſtoßen, der ſich anmaßt, einen andern Probierſtein der Wahrheit oder Falſchheit der Dogmen einzuführen und eine andere regulative und normative Autorität über die der Heiligen Schrift zu ſetzen, ein ſolcher iſt von ſeiner Kirche abgefallen und kann nicht mehr Proteſtant genannt werden, außer vielleicht in dem Sinne, den er ſelbſt gegen allen hiſtoriſchen Sprachgebrauch dem Worte beilegt. In der Wegſcheiderſchen Dogmatik nun iſt jenes Grundgeſetz der evangeliſchen Kirche geradezu öffentlich über den Haufen geworfen. Es wird nicht nur darin ausdrücklich erklärt, daß der menſchlichen Vernunft die höchſte richterliche Autorität in Glaubensſachen zuſtehe (§. VII und 145), ſondern es wird auch von dieſem ganz unevangeliſchen Prinzip ſogleich die förmlichſte Anwendung gemacht. Jede eigentümlich chriſtliche und kirchliche Lehre wird in einer beigefügten epierisis nicht an dem Lydius lapis der Heiligen Schrift, ſondern an dem der menſchlichen Vernunft *ad sanae rationis praecepta, tanquam Verbum vere divinum internum* (§. 465), nicht bloß formell, ſondern auch materiell geprüft, beurteilt und umgeprägt und ſoll in dieſer Geſtalt als chriſtliche Lehre gelten. Die evangeliſche Kirche braucht indes vor dieſem ihre Grundfeſten angreifenden Rationalismus oder Wegſcheiderianismus nicht ſehr in Sorgen zu ſein, weil er ſelbſt zu grundlos, zu ſehr von aller feſten wiſſenſchaftlichen Begründung entblößt iſt. In der That, man muß über dieſe Epikriſen lächeln, welche immer gleich in den erſten Zeilen das zum Grunde legen und ſchlechtthin vorausſetzen, was eben als Hauptſtreitpunkt vornehmlich erwieſen werden müßte, nämlich die *sana ratio*; denn eben dieſe, behaupten die wahren Proteſtanten, wäre nicht geſund; ja, ſie halten gerade das für ein beſonderes Symptom ihrer Krankheit, daß ſie ſich, wie die Auszehrenden, ſo geſtiffentlich und großſprecheriſch für geſund ausgibt und töricht die Heilmittel verſchmäht, welche ihr Gottes Barmherzigkeit durch Chriſtum bereitet hat.“ Nachdem Sartorius darauf hingewieſen hat, daß auch Wegſcheider eine imbecillitas der menſchlichen Vernunft zugibt, fährt er fort: „Wenn alſo Herr Dr. Wegſcheider dieſes gebrechliche Inſtrument, das, getrennt von der göttlichen Offenbarung, in religiöſen Dingen der Menſchheit erſt ſo wenig geleistet hat, gegen

die Fundamentallehre unserer Kirche zum normalen und materiellen Prüfstein der göttlichen Offenbarung erheben will (S. 144), so bitten wir, da wir in dieser großen Sache nicht so leicht, sondern schwer und ernst verfahren, zuvor uns die Kriterien aus, woran wir sicher und ohne Gefährde erkennen mögen, daß eine solche auf den obersten Richterstuhl gesetzte Menschenvernunft gesund, stark, rein, unwandelbar und infallibel sei. Sie hat's zwar selbst oft genug und namentlich in unsern Tagen a priori von sich behauptet; allein, propria laus sordet, und wie sollten wir ihren in eigener Sache sich selbst a priori gegebenen Lobsprüchen glauben, da sie sich a posteriori im Heidentum, im Materialismus, Atheismus, Naturalismus und tausend elenden Philosophemen schon so oft so gröblich prostituiert, ja lächerlich gemacht hat? Die Möglichkeit törichter Verfehrtheiten, fehlerhafter Schwächen und sündlicher Krankheiten der menschlichen Vernunft und noch viel mehr daher die Möglichkeit unmerklicherer Irrungen und Befangenheiten derselben muß also Herr Dr. Wegscheider doch zugeben, wenn er vielleicht auch seine eigene Vernunft davon freisprechen mag; ebenso aber muß er die Unmöglichkeit zugeben, daß diese Vernunft, die so leicht irrt, so sehr fallibel ist, aus sich selbst ein Kriterium aufstellen könne, daß sie nicht irre, daß sie infallibel sei; oder er müßte mehr wissen als die Philosophen aller Zeiten. Möge er sich ja nicht mit Kant auf die praktische Vernunft und auf die ewigen moralischen Wahrheiten berufen! Denn abgesehen davon, daß die rationalistische Moral sehr mangelhaft ist, so hat ja jene ganze moralische Argumentation nur für schon moralische Menschen einiges Gewicht. Ebenda steckt aber das *πρωτον ψεδος* des Rationalismus, daß er, unwissenschaftlich genug, den Menschen als schon moralisch schlechthin voraussetzt und fälschlich die Religiosität aus der Moralität ableitet, statt ihn wie das ältere System durch die Lehre von der Gnade, die keine Verdienste voraussetzt, erst moralisch zu machen und so die Moralität aus der Religiosität zu begründen. Herr Dr. Wegscheider möge also uns Supernaturalisten es nicht verdenken, wenn wir dem höchsten Gott herzlich dafür danken, daß er durch sein übernatürlich geoffenbartes und schriftlich verfaßtes Wort der gebrechlichen, fallibeln, unstet hin und her schwärmenden Menschenvernunft einen festen Kanon, einen unverrücklichen Maßstab und ein gewisses Zeugnis nicht nur seines heiligen und gerechten, sondern auch seines gnädigen und erbarmungsvollen Willens gegeben hat, und möge es uns noch weniger verdenken, wenn wir als wahre Protestanten mit unsern symbolischen Büchern so stark als möglich gegen die oberste Autorität seines Verbi divini (?) interni (S. 465) protestieren, indem uns und auch Herrn Dr. Wegscheider (S. 393, Note c.) aus der Geschichte wohl bekannt ist, daß, diese zugegeben, aller Schwärmerei Thür und Thor geöffnet ist, was denn auch die Erfahrung unserer Tage zur Genüge bestätigt hat. Denn nicht nur die eigentlichen Rationalisten selbst sind — das Wort im Sinne der Reformatoren genommen — wahre

Schwarmgeister, sondern es ist auch alles, wogegen schon von den Reformatoren an die wahre protestantische Kirche stets so nachdrücklich ge-eifert, aller trübe Mystizismus, alles pietistische und separatistische Schwärmen, alles Hinneigen zum Katholizismus, aller religiöse Wahnsinn unserer Tage lediglich eine Folge des Rationalismus oder der antiprotestantischen Erhebung des Verbi divini interni über das externum. Denn wenn die Menschen einmal von dem sicheren Kanon des äußeren, schriftlichen göttlichen Wortes abgewichen sind, so müssen sie ins Schwärmen geraten, und es ist dann nur eine zufällige Verschiedenheit, wenn der eine infallible päpstliche Machtvollkommenheit (Schmalz. Art., a. a. O., S. 332), der andere eine infallibel superfluge Vernunft, weil er ein kaltes Temperament, der dritte infallibel göttliche Gefühle seines Herzens, weil er ein warmes Temperament hat, dem wahren Worte Gottes zum Meister setzt; denn immer regiert dann nur menschliche Autorität, nur menschliche Einbildung, und der Unterschied ist nur der, daß sie im Katholizismus beharrlich und mächtig, im Rationalismus und Mystizismus aber wandelbar und ohnmächtig den Primat führt, daß dort menschliche Tradition, hier aber menschliche Spekulation und Intuition über die Heilige Schrift dominiert. Die größere Festigkeit und äußerliche Pracht lockt nun die Menschen leicht von diesem zu jenem hinüber. Beide Systeme stimmen darin völlig überein, daß sie außer der Heiligen Schrift materiell noch eine andere, menschliche und unzuverlässige Quelle und Regel des christlichen Glaubens annehmen. Dagegen gründet sich die wahre protestantische Kirche lediglich auf die in der Heiligen Schrift unverfälschbar und zureichend für alle Jahrhunderte niedergelegte, wahrhaft göttliche oder übermenschliche Offenbarung und begehrt keine andere bis zum Ende der Welt; denn ein anderes Fundament kann niemand legen außer dem, welches ge-
 legt ist, welches ist *Jesus Christus*, 1 Kor. 3, 11." Nachdem Sartorius noch dargelegt hat, wie die Rationalisten unter fälschlicher Berufung auf „grammatisch-historische“ Exegese die Schriftlehre von der Rechtfertigung und der Person Christi verkehren, schließt er also: „Das mögen diese Herren [Rationalisten] sich wohl gesagt sein lassen, daß die eitle, verächtliche Sprache, womit sich ihre junge Torheit gegen alterprobte Weisheit brüstet und womit sie Freunde der letzteren achselzuckend als befangene und beschränkte Köpfe herabzuwürdigen pflegen, nicht der Personen, aber der Sache wegen, auf keine Weise länger zu dulden ist, widrigenfalls man auch gegen sie, und zwar mit dem Schwerte des göttlichen Wortes gewaffnet (Hebr. 4, 12), eine scharfeinschneidende Sprache zu reden beginnen wird, die viel tiefer und unheilbarer treffen soll, als die Stacheln des naturalistischen Wizes je die älteren Gottesgelehrten getroffen haben. Noch lebt Luthers Geist unter uns, deutlich erkennbar in seinen, den Rationalisten freilich nur fragmentarisch bekannten Schriften; er wird es nicht länger vertragen, daß man seiner spottet, dadurch daß man ihn zum Heerführer des Rationalismus machen will

und seinen Manen so un- und antilutherische Bücher widmet als die Wegscheidersche Dogmatik; eben seine Schriften, besonders die gegen die gelehrten Papisten und gegen die Schwarmgeister, geben uns Waffen genug in die Hand, die falschen Lehrer und die leeren Dünklinge so nachdrücklich auf das Haupt zu schlagen, daß sie es inskünftig gewiß niedriger tragen werden. Ja, der Herr wird seinem ewig wahren evangelischen Worte abermals Sieg, Kraft und Ehre verleihen. Des harre ich in getroster Hoffnung.“

Literatur.

Sabbatarianism and Immersionism. Von D. Böttcher. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts., Duzend 96 Cts.

Dies ist ein Abdruck einer Reihe seiner Artikel aus dem *Lutheran Witness* über Lehrpunkte, worüber unsere Pastoren und Laien fortwährend mit den uns umgebenden Sekten in Debatte stehen. Unsere Gemeindeglieder werden voraussichtlich, wenn auf das Erscheinen dieses Traktats aufmerksam gemacht, dankbar danach greifen.

American Bible Society. One Hundred and Ninth Annual Report of the Board of Managers. Bible House, Astor Place, New York.

Es ist ein sehr interessanter Bericht, der hier vorliegt und der wohl solchen, die sich melden, kostenfrei zugesandt wird. Es wird unsern Lesern nicht unwillkommen sein, wenn wir einige Sätze abdrucken: "Language is a living, flowing stream. Nowhere is this more impressively brought to mind than in the activities of this Society, which has to deal with the questions of translation and revision in many languages all over the world. Even in the English language it has been occupied during the year, making a study of the distinctions between the English used in American versions and the English used in British versions of the Bible. There are no serious differences, but many important variations between the usages abroad and the usages in the United States." "Some progress has been made in the preparation of translations in North-American Indian languages, — Cheyenne, Cherokee, etc., — but nothing has been completed." "For Africa, the Revised Zulu Bible was completed." "The record of the year for the whole world field of the American Bible Society shows 392,798 Bibles, 496,597 Testaments, 5,762,904 portions, or a total issue of 6,652,299 volumes. The total issues of the Society in the 109 years of its service have been 164,907,176 volumes." "Every effort has been made to send Scriptures into Russia. Through Dr. Keller, of Switzerland, Scriptures have been sent to German-speaking congregations; but it has been almost impossible to find any way to send Russian Scriptures into Russia. Packages of books and individual copies that have been forwarded to various places in Russia have been returned opened by the censor, with the censor's veto." Während die Amerikanische Bibelgesellschaft auf unionistischer Grundlage ruht, muß man sich doch darüber freuen, daß durch sie das seligmachende Wort Gottes so weite Verbreitung findet.

Schrift und Bekenntnis. Theologisches Zeitblatt, herausgegeben von der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten. Erscheint zweimonatlich. Preis fürs erste Halbjahr: M. 2. Nr. 3, 6. Jahrgang. Verlag und Versand: Schriftenverein der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen, Zwickau, Bahnhofstr. 8.

Auf diese trefflich redigierte Zeitschrift sei wieder einmal die Aufmerksamkeit der Leser von „Lehre und Wehre“ gerichtet. In der vorliegenden Nummer findet sich die überaus interessante und lehrreiche Ansprache, die Rektor Willkomm bei

der Eröffnungsfeier des Sommersemesters der theologischen Hochschule in Neu-Zehendorf gehalten hat über das Thema „Die Theologie als praktische Wissenschaft“. Es wird hier der Beweis geliefert, daß die lutherische Orthodogie des siebzehnten Jahrhunderts durchaus nicht, wie so oft behauptet wird, über dem Kampf um kirchliche Rechtgläubigkeit die Pflege wahrer Herzensfrömmigkeit versäumt habe. Sodann bringt diese Nummer neben andern ansprechenden Sachen einen längeren, wertvollen Artikel aus der Feder D. H. J. Stallmanns, worin eine Schrift des Erlanger Professors Dr. W. Elert, betitelt: „Die Lehre des Lutherthums im Abriß“, kritisiert wird. Diese theologische Zeitschrift sei nochmals warm empfohlen. A.

Erlebtes. Erzählt von D. Adolf Schlatter, Professor der Theologie in Tübingen. Im Fricke-Verlag zu Berlin. 107 Seiten 6×8½. Preis: M. 2.

Es mag sonderbar klingen, aber unter dem vielen, was ich gelesen habe, ist nie eine größere Schrift von Adolf Schlatter gewesen, dem vielgenannten und zu den Positiven der Gegenwart gerechneten Tübinger Theologen, der jetzt in den Ruhestand getreten ist nach einer langen akademischen Tätigkeit in Bern, wo ihm der freisinnige Regent der Universität erklärte, zum vollen Professor werde er ihn nie ernennen, damit nicht die Frommen sagen könnten, sie hätten ihn erbeten; in Greifswald, wo er der Mitarbeiter Cremers wurde, der ihm die letzte Ausgabe seines berühmten „Biblich-theologischen Wörterbuchs zum Neuen Testament“ mit den Worten überreichte: „Felici Successori“; in Berlin, wo er an einem Orte der liberalen Theologie die positive Richtung vertreten sollte, und endlich in Tübingen, wo er sich wohl am wohlsten gefühlt und den größten Einfluß ausgeübt hat. An all den genannten Orten hat er auch eine rege literarische Tätigkeit entfaltet, und zwar, was selten der Fall sein dürfte, auf drei Gebieten: dem der neutestamentlichen Exegese, der systematischen Theologie und der historischen Forschung. Mit Interesse habe ich die auf gelegentliches Verlangen seiner Studenten aufgezeichneten Lebenserinnerungen gelesen, weil sich darin ein ganz eigenartiger Gelehrter und Theolog zeigt und diese Aufzeichnungen immer mit Reflexionen durchwebt und nicht selten eine kurze Zusammenfassung seiner Theologie sind. Diese fordert freilich wiederholt entschiedenen Widerspruch heraus; Schlatter ist, woraus er gar kein Hehl macht, seiner Herkunft getreu, reformiert („ein Lutheraner wurde ich auch durch Cremer nicht“, S. 39; „an die Fortsetzung des alten Zankes zwischen den Lutheranern und den Calvinisten habe ich nicht einen einzigen Augenblick meines Lebens vergeudet“, S. 40) und ausgesprochener Unionist („wenn eine lutherische Kirche nur den lutherischen Typus bei sich dulden will, so zerreißt sie das Evangelium“, S. 46). Aber er ist doch eine ganz andere Erscheinung, als man sonst unter den heutigen Universitätstheologen findet. — Das Buch zerfällt in folgende Kapitel: „Mein Anteil am Staat. Mein Anteil an der Kirche. Wie die Bibel zu mir sprach. Der Gast am Tisch Jesu. Der Schüler und der Lehrer. Mein Anteil an der Forschung. Natürliche Wurzeln“ und schließt mit einer Bibliographie. L. F.

Zeitschrift für systematische Theologie. Herausgegeben in Verbindung mit Paul Althaus, Rostock, Emanuel Hirsch, Göttingen, und Georg Wehrung, Münster, von Karl Stange, Göttingen. Erster Jahrgang. Vier Viertelsjahrshefte. Druck und Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 788 Seiten 6½×9½. Preis: M. 20; für Abonnenten: M. 18.

In einer Zeit, in der so manche deutschländische Zeitschrift wegen der hohen Herstellungskosten und der Abnahme an Subskribenten infolge der leiblichen Notlage gerade der gebildeten Kreise eingegangen ist, ist diese Zeitschrift neu gegründet und nun schon im zweiten Jahre fortgeführt worden. Das bezeichnet einen bedeutenden Mut seitens der Herausgeber und des Verlegers. Die Zeitschrift beschränkt sich auf die systematische Theologie, berücksichtigt aber dieses Gebiet im weitesten Sinne des Wortes mit besonderer Berücksichtigung auch des Zusammenhangs mit der Philosophie. Der Herausgeber ist der Vertreter der systematischen Theologie an der Universität Göttingen, Prof. D. Karl Stange, ein scharfer Denker, der oft auf Luther zurückgeht, öfters in seinen Darlegungen auch zu positiven Resultaten gelangt, aber doch auch besondere Meinungen hegt. Seine Mitarbeiter sind Männer sehr verschiedener Richtung, und die Theologie, die

darin zu Worte kommt, ist nicht die biblisch-lutherische Theologie, die von dem Grundsatz der alleinigen Geltung des irrtumslosen Gotteswortes ausgeht. Sie zeigt aber, wie gegenwärtig systematische Theologie getrieben wird, und hebt hervor, wie die Herausgeber im Geleitwort bemerken, „daß sich die Aufgabe der Theologie nicht in Philologie und Historie erschöpfen darf“. Wir können am besten in den Charakter dieser neuen, gut ausgestatteten und umfangreichen Zeitschrift einen Einblick geben, wenn wir den Inhalt der einzelnen Hefte zur Kenntnis bringen. Auf irgendwelche Kritik können wir hier nicht eingehen. — Erster Jahrgang; erstes Heft: Wehrung: „Das religiöse Jch.“ Hirsch: „Die Romantik und das Christentum insbesondere bei Novalis und dem jungen Hegel.“ Stange: „Die Absolutheit des Christentums.“ Schmidt-Taping: „Geschichte und Offenbarung.“ Hermann: „Zur Grundlegung der Religionsphilosophie.“ Althaus: „Das Kreuz Christi.“ Stange: „Lessings Erziehung des Menschengeschlechts.“ Kierkegaard: „Gottes bedürfen, ist des Menschen höchste Vollkommenheit.“ — Zweites Heft: Hirsch: „Das Gericht Gottes.“ Geismar: „Das ethische Stadium bei Sören Kierkegaard.“ Stange: „Die Aufgabe der Religionsgeschichte.“ Althaus: „Zur Lehre von der Sünde.“ Girgensohn: „Die Erscheinungsweisen religiöser Gedanken.“ De Bussy: „Über Verantwortlichkeit.“ Hermann: „Anselms Lehre vom Werke Christi in ihrer bleibenden Bedeutung.“ — Drittes Heft: Büchsel: „Die Stellung der Theologie im System der Wissenschaften.“ Walter: „Der Abschluß der Entwicklung des jungen Luther.“ Stange: „Stimmungsreligion, Stifterreligion und Christentum.“ Häring: „Noch einmal zum Verhältnis von Sünde und Schuld.“ Ruß: „Luthers Christusglaube.“ Peterson: „Das Problem der Bibelauslegung im Pietismus des 18. Jahrhunderts.“ Wehrung: „Vom Irrationalen.“ Munestam: „Nießsches Übermensch und Luthers freier Christenmensch.“ Hirsch: „Die idealistische Philosophie und das Christentum.“ — Viertes Heft: Stange: „Novalis' Weltanschauung.“ Bontwetsch: „Der Gedanke der Erziehung des Menschengeschlechts bei Frenäus.“ Schäfer: „Theologische Erinnerungen an den jüngeren Blumhardt.“ Nygren: „Kant und die christliche Ethik.“ Caspari: „Messianisch und endheitszeitlich.“ Stange: „Die Auferstehung Jesu.“ Althaus: „Theologie und Geschichte. Zur Auseinandersetzung mit der dialektischen Theologie.“ — Zweiter Jahrgang; erstes Heft: Lohmeier: „Urchristliche Mystik.“ Hermann: „Prolegomena zum Begriff der Offenbarung im Anschluß an Schleiermachers Ethik.“ Stange: „Zur Ethik der Bergpredigt.“ Wehrung: „Die Haupttypen theologischen Denkens in der neueren Theologie.“ Peterson: „Zur Theorie der Mystik.“ De Bussy: „Über die Begriffe ‚Zurechnungsfähigkeit‘ und ‚Verantwortlichkeit‘.“ — Zweites Heft: Ihmels: „Dogmatik und Predigt.“ Venz: „Über die Notwendigkeit eines Naturrechts auf protestantischer Grundlage.“ Wohlin: „Die religiöse Bedeutung des ‚Herzens‘ bei Pascal.“ Stange: „Dilthey und Graf York von Wartenburg.“ Adolph: „Subjektives Leben und objektives Sein in der neueren Geistesgeschichte.“ Aulen: „Glaube und Mystik.“ Althaus: „Theologie des Glaubens.“ Behm: „Johannesapokalypse und Geschichtsphilosophie.“ Stange: „Die Stellung der Theologie im Zusammenhang der Wissenschaften.“ — Drittes Heft: Holl: „Urchristentum und Religionsgeschichte.“ Stange: „Die Unsterblichkeit der Seele.“ Ehrenberg: „Leben und Tod.“ Kiemer: „Katholizismus und Protestantismus in Deutschland.“ L. F.

Bilderatlas zur Religionsgeschichte. In Zusammenarbeit mit Hans Bonnet, Hugo Greßmann, G. Karo, B. Landsberger, Joh. Leopoldt, E. Mogk, A. Rumpf, H. Zimmern und andern herausgegeben von D. Hans Haas. Erste Lieferung: „Germanische Religion.“ Preis: M. 1.40. Zweite bis vierte Lieferung: „Ägyptische Religion.“ Preis: M. 6.80. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

In einer Zeit, wo die Religionsgeschichte eine so große Rolle spielt und man die Wissensgegenstände auch gern vor die Augen führt wie jetzt, ist eine solche Veröffentlichung gewiß am Platze und sehr erwünscht. Und besonders gefällt es uns an diesen Hefen, daß sehr wenig Text, aber außerordentlich reicher Bildapparat gegeben ist. So enthält das erste Heft über die altgermanische Religion nur $3\frac{1}{2}$ Seiten Text ($7\frac{1}{2} \times 11$), aber 24 Großseiten Abbildungen mit 54 Reproduktionen. Das zweite Heft, über die ägyptische Religion, bietet 8 Seiten Text, aber 166 Bilder auf 60 Tafeln (ebenfalls $7\frac{1}{2} \times 11$). Man gewinnt eine ganz andere Vorstellung von den religiösen Gebräuchen der alten Völker, wenn man diese Abbildungen sich ansieht. Das Ganze ist ein erschütternder Kommentar zu

dem Schriftwort Röm. 1, 21—23, daß wohl die Heiden „wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepreiset als einen Gott noch gedanket, sondern sind in ihrem Dichten eitel worden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere“. Der Herausgeber des Werkes ist Professor der allgemeinen Religionsgeschichte an der Universität Leipzig, und die einzelnen Hefte werden von Gelehrten, die sich mit dem betreffenden Volk und seiner Religion besonders beschäftigt haben, bearbeitet, so hier die germanische Religion von E. Mogk und die ägyptische Religion von E. Bonnet. Im ersten Hefte finden wir unter den bildlichen Darstellungen Grabmäler, Felszeichnungen, Runensteine, Votivgaben, Opferkessel, Altäre, Fassimiles aus der Edda usw. Die zweite, viel umfassendere und auch noch schöner und besser ausgestattete Lieferung zeigt das ägyptische Weltbild, die einzelnen Göttergestalten, den ganzen Kultus, den Totenglauben und vieles andere. Uns hat besonders das zweite Heft interessiert wegen der neueren ägyptologischen Forschung und ihrer Beziehung zur Bibel.

L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. In bezug auf den Bau des *Colegio Concordia* in Crespo, Entre Rios, Argentinien, schreibt P. Albert Lehenbauer im „Kirchenblatt für Südamerika“: „Ein früher eingesetztes Komitee konnte berichten, daß bereits ein passendes Stück Land (2½ Acker) gekauft und einstweilen auf zwei Gemeindeglieder geschrieben worden sei. (Letzeres war nötig, weil die lutherische Kirche in Argentinien noch nicht als eine vor dem Gesetz zu Recht bestehende Körperschaft registriert ist.) Die Kollekten hatten schon eine Summe von mehreren tausend Pesos (= Dollars), die Zeichnungen eine solche von 12,000 Pesos erreicht. P. Wächter legte einen Plan vor, wonach der einstweilen für Studenten und einen Professor nötige Raum in zwei Stockwerken unter einem Dach in einer Größe von 40×46 Fuß untergebracht werden konnte. Dieser Plan wurde zunächst von einem Komitee geprüft und dann mit unwesentlichen Änderungen angenommen. Der Bau soll massiv aus Backsteinen aufgeführt werden, denn man wollte bei aller Schlichtheit doch etwas Dauerhaftes haben. Um die Backsteine auf dem eigenen Boden besser herstellen lassen zu können und später nicht gleich Raummangel zu verspüren, beschloß man, gleich noch ein kleines angrenzendes Grundstück von zwei Acker zu kaufen. Als vorläufige Höchstbewilligung für den Bau wurden 15,000 Pesos festgesetzt. Wir können uns nur von Herzen freuen und Gott danken, daß er nicht nur den Brüdern in Argentinien Mut und Verstand zu diesen Beschlüssen gegeben, sondern auch die Herzen der Christen zu solchen Gaben und Zeichnungen willig gemacht hat. Wir in Brasilien wollen nicht vergessen, daß wir ihnen auf unserer letzten Synode auch eine geldliche Beihilfe zugesagt haben. Vor allem wollen wir aber an dieser guten Sache teilnehmen mit ernstem Gebet; denn Gott muß dabei das meiste und Beste tun; und ‚er will gebeten sein, wenn er was soll geben‘.“

Der **Danton-Prozeß** hat mit der Verurteilung des Angeklagten, des Hochschullehrers J. L. Scopes, geendet. Der Angeklagte wurde schuldig befunden, ein Gesetz des Staates Tennessee übertreten zu haben, welches das Lehren der Abstammung des Menschen von „niederen Lebewesen“ („from a lower order of animals“) verbietet. Die Instruktion des Richters

Raulston an die Geschworenen lautete dahin: der Angeklagte sollte schuldig befunden werden, wenn bewiesen sei, daß derselbe das Staatsgesetz, welches klar das Lehren der Abstammung des Menschen von niederen Lebewesen untersagt, verletzt habe. Andererseits instruierte der Richter vernünftigerweise die Jury dahin, daß die Frage, ob eine Zeugnung des biblischen Schöpfungsberichts seitens des Angeklagten vorliege, von ihr (der Jury) nicht zu entscheiden, also auch bei ihrer Beratung nicht in Betracht zu ziehen sei. Der Angeklagte wurde schuldig befunden und zu hundert Dollars Strafe, der niedrigsten im Gesetz vorgesehenen Strafe, verurteilt. Gegen das Urteil ist Berufung an das Obergericht des Staates Tennessee und eventuell der Vereinigten Staaten angemeldet worden. Die Verteidiger des Angeklagten (unter ihnen der aus dem Leopold- und Loeb-Prozeß bekannte Clarence Darrow von Chicago) behaupteten, daß eine konstitutionswidrige Beschränkung der Gewissens- und Redefreiheit vorliege, wenn in den Staatsschulen nicht die tierische Abstammung des Menschen gelehrt werden dürfe. Die Vertreter der Anklage, unter ihnen besonders W. J. Bryan (der den Staatsanwalt von Tennessee unterstützte), stellten in Abrede, daß in diesem Fall von einer Beschränkung der Gewissens- und Redefreiheit, die das Staatsgesetz allerdings jedem einzelnen Bürger zugestehen, die Rede sein könne. Ein Staatsschullehrer sei nicht eine Privatperson, sondern ein Staatsbeamter, der vom Staat, resp. von den Eltern der Kinder, angestellt und bezahlt werde. Dem Staat aber müsse das Recht zugestanden werden, in seinen Schulen Lehren zu verbieten, die geeignet seien, die bürgerliche Wohlfahrt zu schädigen. Diese Tendenz habe auch die Lehre von der tierischen Abstammung des Menschen. Auch seien die Elternrechte zu berücksichtigen. Christliche Eltern seien überzeugt, daß die Lehre von einer Herkunft des Menschen aus „niederen Lebewesen“ der christlichen Religion widerspreche. Sie hätten daher das Recht und die Pflicht zu fordern, daß in Staatsschulen, in die sie ihre Kinder senden, nicht Lehren vorgetragen würden, die den christlichen Glauben in den Herzen ihrer Kinder gefährden. — Soeben kommt die Nachricht, daß Bryan am 26. Juli am Herzschlag plötzlich gestorben ist. Wir werden über den Dayton-Prozeß und speziell auch über Bryans Verhalten und Argumentieren in demselben noch mehr zu sagen haben. Wir teilen hier noch aus einem schriftlich ausgearbeiteten Schlußargument Bryans, das eine St. Louiser Zeitung im Auszug wiedergibt, das Folgende mit: „Bryan suchte darzutun, daß es nicht die Absicht des Staatsgesetzes war, die Gewissensfreiheit einzuschränken. Ein Lehrer, argumentierte Bryan, könne Gott verehren, wie es ihm beliebe, oder die Gottesverehrung verweigern. Er könne an die Bibel glauben oder sie verwerfen. Er könne das Christentum anerkennen oder nicht. Dieses Staatsgesetz lege ihm in dieser Hinsicht keine Verpflichtungen oder Beschränkungen auf. Ebenso sei es mit der Redefreiheit bestellt. Der Lehrer könne als Privatperson irgend etwas über irgendeinen Gegenstand sagen. Dieses Gesetz verletze daher keine durch die Verfassung irgendeiner Einzelperson garantierten Rechte. Vom gesetzlichen Standpunkt aus komme aber der Angeklagte nicht als Privatperson, sondern als ein Angestellter, als Beamter oder als öffentlicher, vom Staat bezahlter Diener, in Betracht, der seine Instruktionen vom Staat entgegenzunehmen habe. Das Recht des Staates, die öffentliche Schule zu kontrollieren, sei in der kürzlichen Entscheidung des Bundesobergerichts über den Fall in Oregon ausdrücklich

bestätigt worden. Der Staat könne auch den Unterricht in irgendeinem Gegenstand verbieten, wenn dieser der öffentlichen Wohlfahrt schädlich sein sollte. Diese Entscheidung in dem Oregonfalle gehe aber noch weiter und erkläre, daß die Eltern nicht nur das Recht hätten, die religiöse Wohlfahrt ihres Kindes zu schützen, sondern auch verpflichtet seien, dies zu tun. Somit könne diese Entscheidung ganz genau auf den in Verhandlung stehenden Fall angewandt werden. Der Staat Tennessee hatte ein Recht, dieses Gesetz zu erlassen, und dieses repräsentiere zugleich den Willen der christlichen Eltern, über die religiöse Wohlfahrt ihrer Kinder zu wachen. Bryan meinte, das Staatsgesetz versuche nicht, jemand irgendeine Religion aufzuzudrängen. Die Mehrheit versuche nicht, eine Staatsreligion einzusetzen oder eine besondere Religion zu lehren, sie wolle sich bloß vor den Bestrebungen einer „anmaßenden Minderheit“ schützen, die unter dem Deckmantel, Wissenschaft zu lehren, den Kindern Irreligiosität beibringen wolle. Weiterhin wird die Frage gestellt, welches Recht eine „unverantwortliche Oligarchie“ von Leuten, die sich selbst als Intellektuelle bezeichnen, hätten, die Kontrolle über die Schulen der Vereinigten Staaten zu verlangen, in denen 25 Millionen Kinder zu einem Kostenpunkt von jährlich zwei Milliarden Dollars unterrichtet würden. Die Christen sollten in jedem Staate der Union ihre eigenen Hochschulen errichten, und die Atheisten, Agnostiker und Ungläubigen sollten ebenfalls ihre eigenen Schulen bauen, wenn sie ihre religiösen Ansichten der Schuljugend, die solche Schulen frequentieren, beibringen oder die religiösen Ansichten anderer angreifen wollten.“ Hier ist keineswegs alles klar. Möchte der Dayton-Prozeß zu der Erkenntnis beitragen, daß Christen Kinder überhaupt nicht in die Staatschulen gehören! Wir können die Staatschulen nicht in christliche Schulen umwandeln, wir mögen uns drehen und wenden, wie wir wollen. F. P.

An Darrow im Dayton-Prozeß erinnert, was man in Frankreich im Jahre 1882 unter „weltlicher Schule“ verstehen wollte. Darüber berichtete „L. u. W.“ 1882, S. 522: „Der ‚Ev. Luth. Friedensbote‘ aus Elsaß-Lothringen vom 17. September schreibt: Zwei Mitglieder des Pariser Munizipalrates haben vor kurzem bei einer Preisverteilung in der Volksschule vor Schülern und Eltern sich folgendermaßen geäußert: ‚Unsere Schule ist weltlich, weil wir die Wissenschaft lehren, wie sie unsere großen Männer, unsere großen Gelehrten, gestaltet haben, weil wir alle Naturerscheinungen erklären, weil wir zeigen, warum die Erde sich dreht trotz dem Willen der Päpste, warum und wie man, gleich Josua, die Sonne stillstehen machen kann, indem man die Sonnenfinsternisse erklärt. Mit einem Worte, jedesmal, wenn es sich um ein Wunder handelt, verweisen wir euch einfach an Robert Houdin. Man sagt euch, wir wollten Schulen ohne Religion, ohne Gott. Aber auf jeder Seite eurer Bücher findet ihr den Namen eines Gottes, das ist, eines Mannes von Genie, eines Wohltäters, eines Helden der Menschheit. In dieser Hinsicht sind wir wahre Heiden, denn wir haben viele Götter. Sie heißen: Voltaire, Rousseau, Molière, Racine, Victor, Balzac, Papin usw. Seht, das heißt man enseignement laïque (weltlichen Unterricht)!‘ So sprach Roger. Cattiaux, der zweite, meinte: Man hat euch gesagt, daß wir Gott aus der Schule verdrängt haben; es ist das ein Irrtum. Man kann nur das verdrängen, was wirklich existiert. Gott aber existiert nicht; man hat nur einige Abzeichen Gottes weggeschafft. In unsern Schulen soll nur die Wahrheit gelehrt werden. Weil der Unterricht

obligatorisch sein soll, so muß er auch weltlich sein; denn es ist gegen die Gewissensfreiheit der Kinder, sie etwas zu lehren, was der Wissenschaft widerspricht und als falsch anerkannt ist. Außerhalb der Schule wird man euch genug und mehr als zu viel von Gott reden.' So verstehen die Republikaner in Paris die neutrale konfessionslose Staatschule."

F. P.

Der Kampf gegen obszöne Literatur in den Vereinigten Staaten. Vor einigen Monaten wurde aus Berlin mitgeteilt, daß von der Polizei obszöne Literatur aus den öffentlichen Verkaufsständen entfernt worden sei. Fast gleichzeitig hat bei uns im ganzen Lande eine ähnliche Bewegung eingesetzt. Wir entnehmen einer Chicagoer Zeitung die folgende Zusammenstellung: „Eine Kampagne gegen Zeitschriften und Publikationen, deren Darstellung und Inhalt als schlüpfrig und gegen die öffentliche Moral verstößend bezeichnet wird, dürfte, wie aus Berichten, die aus verschiedenen Städten des Landes hier eintreffen, hervorzugehen scheint, in Völde einsetzen. Aus allen Verkaufsständen des Landes, in denen Zeitungen und Zeitschriften zum Verkauf ausgesetzt werden, sollen Zeitungen und Zeitschriften, die obszöne Bilder und schlüpfrigen Lesestoff enthalten, verbannt werden. Zehn derartige Zeitschriften wurden in der vergangenen Woche in der Bundeshauptstadt vom Verkauf zurückgezogen. Den Zeitungshändlern und Eigentümern von Zeitungsverkaufsstellen wurden Listen derartiger Zeitungen und Zeitschriften zugestellt. Distriktsanwalt Gordon versichert indes, daß in den Listen, die den Zeitungshändlern und Eigentümern von Zeitungsverkaufsstellen zugingen, noch lange nicht alle Zeitungen enthalten seien, die unter die Kategorie der erwähnten Zeitungen und Zeitschriften fallen, und daß sich vierzig oder mehr Publikationen in Untersuchung befänden. Der Distriktsanwalt fungierte auf Ersuchen der Zeitungshändler, nachdem diesen im Falle der Fortsetzung des Verkaufs derartiger schamloser Literaturprodukte mit gerichtlicher Verfolgung gedroht worden war, als Zensor. County-Staatsanwälte des Staates Washington planen eine Kampagne im Staate gegen Herstellung und Verkauf von Publikationen mit anstößigem und unmoralischem Inhalt. Sie haben zur Besprechung der Angelegenheit auf Freitag [22. Mai] eine Versammlung nach Spokane einberufen. Der Verkauf von zwanzig derartigen Publikationen wurde vom Staatsanwalt Chas. H. Leahy von Spokane County in Zeitungsständen sowie andertweitig verboten. In Omaha überwies Countyanwalt Beal Beschwerden von Lehrern an Hochschulen, denen zufolge Zeitschriften, die unmoralische und schlüpfrige Literatur und obszöne Bilder enthielten und in den Klassenräumen gefunden wurden, den Bundesbehörden. „Derartige Schriften tragen meiner Ansicht nach mehr zur Untergrabung der Moral der Kinder bei als irgend etwas anderes“, sagte Beal. „Wenn es irgendeinen Weg gibt, auf dem ein gerichtliches Vorgehen möglich ist, so werde ich ihn sicherlich in derartigen Fällen einschlagen.“ Auf Grund von Weisungen hin, die ihm von Bundesrichter James H. Wilkerson von Chicago zuteil wurden, begann heute Jas. A. O’Callahan, Hilfs-Bundesdistriktsanwalt, Jagd auf derartige Publikationen in Verkaufsstellen von Zeitungen und Zeitschriften zu machen. Auch setzte er sich zwecks Überwachung der durch die Post versandten Literatur mit Postbeamten in Verbindung. In einer Mitteilung, die er dem Generalpostmeister zu Washington zusandte, nannte O’Callahan zwanzig derartige Publikationen, deren Umlage auf nahezu eine Million geschätzt wird.“

Führende Darstellungen über amerikanische Verhältnisse. Im „Kirchenblatt“ der Iowa-Synode heißt es: „Die ‚A. E. L. N.‘ bringt eine Aussage über amerikanische Verhältnisse aus der Feder Prof. D. J. Richters. An diesen Ausführungen ist viel Wahres, aber es ist durchaus nicht die ganze Wahrheit, die hier zum Ausdruck kommt. Der Mann hat auf seiner Reise nichts gehört oder gesehen davon, daß Tausende von Farmern sich in großer Not befinden, daß viele von ihnen ihre Farmen aufgeben mußten, daß namentlich im Nordwesten sehr viele Banken falliert haben, und daß dadurch gerade der Mittelstand — und darunter wiederum viele Farmer — den größten Teil ihrer Ersparnisse verloren haben. So glänzend, wie es dort geschrieben steht, ist die Lage in unserm Lande sicher nicht. . . . Doch hier ist, was er gesagt hat: ‚Amerika ist reich, augenfällig ist der Wohlstand. Jeder siebente Amerikaner hat ein Auto. Vor den Fabriken stehen in der Arbeitszeit Reihen von Autos der Arbeiter, ohne jede Gefahr, gestohlen zu werden. Es besitzen auch viel mehr Leute ihre eigenen Häuser, wodurch die Städte eine ungeheure Ausdehnung haben. Die einfachsten Mädchen gehen in kostbaren Pelzen von 400 bis 800 Mark wert und mit Ringen und Armbändern aus dem sehr teuren Weißgold. Bei diesem Reichtum und der außerordentlich günstigen Wirtschaftslage, die durch die letzte glänzende Ernte bei der Mißernte in andern Ländern noch gehoben wurde, ist der grenzenlose Optimismus der Amerikaner verständlich. Man sieht allgemein einem großen Aufstieg entgegen, betrachtet sich als die führende Nation der Welt und ist beherrscht von einem Gefühl der Sicherheit und des Selbstvertrauens. Dieses Bewußtsein, die erste führende Nation zu sein, herrscht auch in Missionsfragen. Es ist verständlich, wenn man bedenkt, daß in den Vereinigten Staaten im Jahre 1924 200 Millionen Goldmark, in Deutschland nur 200,000 Goldmark für evangelische Missionsarbeit aufgebracht wurden. Mehr als zwei Drittel, beinahe drei Viertel der gesamten Geldmittel für evangelische Heidenmission zahlt Nordamerika. Die Organisation ist eine ganz andere als bei uns: Missionsgesellschaften kennt man nicht. Die Mission ist eingekircht, das heißt, sie gehört einfach zu den allgemein kirchlichen Arbeiten, für die jede Gemeinde ihren Beitrag zahlt.‘“ So weit das „Kirchenblatt“ der Iowa-Synode. Wir fügen noch einige Einzelheiten hinzu. Autos werden bei uns in den Vereinigten Staaten so häufig gestohlen, daß in den großen Städten besondere Polizeiabteilungen ihre Zeit auf die Ergreifung von Autodieben verwenden. Viele geschäftlich tätige Mädchen beziehen einen so geringen Lohn, daß dieser Umstand eine ernste sittliche Gefahr für sie bedeutet. Eigene Häuser besitzen Arbeiter in der Regel nur in kleineren Städten. Amerika als Ganzes ist allerdings schwer reich. Auch die reichen Gaben für Mission sind eine Tatsache. Aber hierzu kommt der bedauerliche, allgemein bekannte und zugegebene Umstand, daß bei den Sekten der Unitarismus auch in die Heidenmission in dem Maße eingedrungen ist, daß D. Stratton voriges Jahr bei der Versammlung der „Nördlichen Baptisten“ bemerkte, von ihrer Heidenmission habe die christliche Kirche zum Teil mehr Schaden als Nutzen.

F. P.

Amerikanische „Werkstudenten“. Wir lesen in einem politischen Blatt Milwaukee's: „Die Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn hat bereits über 200 neue Arbeiter in den Reparaturwerkstätten in West Milwaukee eingestellt und sucht weitere neue Arbeitskräfte. Insgesamt werden 500 Arbeiter gesucht. Unter den Arbeitsuchenden sind viele Studenten, die für die

Ferienzeit Beschäftigung suchen und auch bei der Bahn erhalten.“ Was bis vor kurzem in Europa mehr oder weniger als ein Novum angesehen wurde, war bei uns in den Vereinigten Staaten längst im Gebrauch, und zwar nicht nur im Westen, sondern auch im Osten. Mit der Weise, daß ein Student die Studienstudienkosten ganz oder teilweise sich selbst erwirbt, sind nicht bloß Gefahren, z. B. Vernachlässigung der Studien, verbunden, sondern auch Vorteile, z. B. treue Benutzung der Studienzeit, für die man sich die Mittel ganz oder teilweise durch eigene Arbeit erworben hat. Christliche Studenten vermeiden durch Gottes Wort den Mißbrauch des „Werkstudententums“.

F. P.

Studenten als zeitweilige Einwanderer. Bekanntlich sind wir zur Reinerhaltung unserer „amerikanischen Rasse“ wieder einmal stark auf Beschränkung der Einwanderung eingestellt. Wir haben deshalb den einzelnen Ländern nur eine bestimmte „Quote“ von Einwanderern erlaubt. Weil wir aber Fremden Gelegenheit geben wollen, von uns zu lernen, so sind solche Personen, die Studierend halber nach den Vereinigten Staaten kommen, in die erlaubte Quote nicht eingerechnet. Dabei hat sich die Notwendigkeit herausgestellt, den Begriff „Studenten“ näher zu definieren. Wir finden hierüber in einem deutsch-amerikanischen Blatt („Philadelphia-Gazette-Demokrat“) die folgende Darlegung: „Das neue Einwanderungsgesetz enthält eine Bestimmung (Sektion 4), nach der es ausländischen Studenten gestattet ist, außerhalb der Quote zeitweilig ins Land zu kommen. Manche Bewohner der Vereinigten Staaten, denen es schwerfällt, Freunde oder Verwandte ins Land kommen zu lassen, glauben, daß es vielleicht möglich sei, die Einwanderer als Studenten ins Land zu bringen. Dies ist jedoch nicht leicht. Erstens muß der Einwanderer wirklich Student und wenigstens fünfzehn Jahre alt sein; sodann darf er die Vereinigten Staaten nur zu dem Zweck betreten, um auf einer Schule, einem College, einer Akademie, einem Seminar oder einer Universität zu studieren, und diese Anstalten müssen vom Arbeitssekretär anerkannt sein. Schließlich ist zu bedenken, daß der einwandernde Student das Land wieder verlassen muß, wenn er seine Studien hier beendet hat. Wer als Student die Vereinigten Staaten zeitweilig betreten will, muß sich zuerst an eine Lehranstalt wenden und von dieser zu dem Zweck aufgenommen werden, einen bestimmten Kursus durchzumachen. Wird er von dem in Frage kommenden Institut aufgenommen, so muß er dem amerikanischen Konsul in dem Distrikt, wo er lebt, die Aufnahme beweisen, und befindet sich das Institut auf der Liste der anerkannten Lehranstalten, so kann der Konsul den Antrag auf Ausstellung des zur Einreise notwendigen Nonquota-Visums erwägen. Der Antragsteller muß dem Konsul ferner Schriftstücke vorlegen, die seine allgemeine und wissenschaftliche Ausbildung sowie seine genügenden Kenntnisse der englischen Sprache und andere zum Studium wesentlichen Dinge beurlunden. Der Antragsteller muß ferner dem Konsul beweisen können, daß er über genügend Mittel verfügt, alle Unkosten in den Vereinigten Staaten bestreiten zu können, oder daß die Bestreitung dieser Unkosten gesichert ist, und daß er seine ganze Zeit in den Vereinigten Staaten ausschließlich dem Studium widmen kann. Wird ein Student zugelassen, so darf er sich hier nicht geschäftlich betätigen oder gegen Lohn arbeiten. Das Einwanderungsbureau erklärt: „Der Student muß in erster Linie Student sein; er darf ein paar Stunden am Tag arbeiten, um seine Ausgaben für Kost und Logis zu bestreiten, aber

er darf nicht den ganzen Tag in einer Fabrik oder einem Geschäft arbeiten und nur des Abends ein paar Stunden studieren.' So wurde zum Beispiel ein Antrag abgewiesen, in dem um Zulassung eines Studenten ersucht wurde, der die amerikanischen Methoden der Fleischkonservierung lernen wollte. In dem Antrag wurde angeführt, daß der Student tagsüber in der Konservenfabrik arbeiten und des Abends in der Fortbildungs-klasse der Universität, von der der Antrag ausging, studieren würde. — Personen, die die Vereinigten Staaten zeitweilig als Besucher betreten haben und hier zu bleiben wünschen, fragen oft, ob es möglich sei, als Student im Lande zu bleiben, sollten sie sich auf einer Lehranstalt einschreiben lassen. Dies ist nicht möglich. Derartige Anträge sind bisher von den Behörden stets abgewiesen worden. Es sei auch darauf hingewiesen, daß mit der Bestimmung über die Zulassung von Studenten Schwindel getrieben worden ist, so daß strengere Verordnungen zur Ausführung des Gesetzes erlassen werden mußten. Handelt es sich um wirkliche Studenten, so können Freunde oder Verwandte, die in den Vereinigten Staaten leben, auf folgende Weise helfen: Sie sollten sich zuerst an den Arbeitssekretär in Washington wenden, um zu erfahren, ob das Lehrinstitut, auf dem der Student studieren will, auf der Liste der staatlich anerkannten Lehranstalten steht. Die Auskunft ist dem im Ausland befindlichen Studenten zuzustellen, der dann brieflich mit der Lehranstalt in Verbindung treten muß, um sich die Aufnahme zu verschaffen. Er muß die Aufnahmebescheinigung mit andern Dokumenten dem amerikanischen Konsul vorlegen, an den er sich um Ausstellung eines Nonquota-Einwanderungsbisums wendet." — Hieraus ergibt sich, wie zeitgemäß es durch Gottes Fügung war, daß von einigen amerikanischen Lutheranern die Mittel zur Errichtung der theologischen Hochschule in Berlin-Wehlendorf dargereicht wurden. Zwar war unsere theologische Anstalt in St. Louis von dem Institute of International Education (419 W. 117th St., New York) in die Liste der amerikanischen Anstalten aufgenommen worden, die ausländischen Studenten für ihr Studium empfohlen wurden. Aber es bliebe doch fraglich, ob der Secretary of Labor in jedem einzelnen Falle die Liste des Institute of International Education anerkennen würde. F. P.

Verschiedenheit der Ehescheidungsgründe in den verschiedenen Staaten der Union. Dieses alte Übel und der ebenso alte Wunsch, es durch eine einheitliche, in allen Staaten geltende Gesetzgebung zu beseitigen, wird in den Zeitungen im Anschluß an einen Zensusbericht gegenwärtig wieder erörtert. Wir lesen in einem politischen Blatt: „Die Zensusabteilung des Handelsdepartements der Vereinigten Staaten hat soeben einen Bericht über Heiraten und Ehescheidungen veröffentlicht, welchem Statistiken zugrunde liegen, die sich auf das Jahr 1923 beziehen. Deutlicher als alle Reden und Argumente läßt dieser Bericht die Notwendigkeit der Einführung einheitlicher Ehescheidungsgesetze für alle Staaten erkennen. Als schlagender Beweis mögen die Statistiken der Staaten Nevada und New York dienen. Im Jahre 1923 war im Staate New York absolute Ehescheidung nur wegen Ehebruchs erhältlich, während in Nevada irgendeine von sieben Ursachen hinreichend war, darunter Ehebruch, Verlassen, Überführung eines schweren Verbrechens, gewohnheitsmäßige Trunkenheit, Grausamkeit, Vernachlässigung usw. Ferner: In New York müssen beide Parteien Einwohner des Staates gewesen sein, als das Vergehen begangen wurde, oder sie müssen im Staate geheiratet haben, oder die klägerische Partei muß zur Zeit des Vergehens im

Staate wohnhaft gewesen sein. In Nevada ist nur ein sechsmonatiger Aufenthalt im County nötig, um eine Scheidungsklage anhängig zu machen, und zwar auf Grund einer Ursache in irgendeinem andern County. In New York wurde eine Ehescheidung erst drei Monate nach Erklärung derselben rechtskräftig, und dann konnte der schuldige Teil während der Lebenszeit des klägerischen Teiles keine zweite Ehe eingehen, falls das Gericht das Urteil nicht modifizierte, nachdem dreijähriges gutes Betragen bewiesen worden war. In Nevada dagegen ist das Urteil endgültig, und beide Parteien können unmittelbar nach der Scheidung eine andere Ehe eingehen. Bei solchen Unterschieden im Gesetz ist es kein Wunder, daß scheidungslustige Eheleute Nevada behufs Erlangung einer Scheidung anziehender fanden als New York. Die Gesamtzahl der im Jahr 1923 gewährten Ehescheidungen betrug 164,609. Davon wurden 53,027 oder 32.2 Prozent den Männern und 111,582 oder 67.8 Prozent den Frauen bewilligt. „Das bedeutend größere Verhältnis der Anzahl der Scheidungen, welche Frauen bewilligt werden“, heißt es in dem Bericht, „ist zweifellos auf den Umstand zurückzuführen, daß die Frau weit häufiger einen gesetzlichen Grund für eine Scheidung hat als der Mann.“ Obwohl bei uns in den Vereinigten Staaten eine starke Neigung zur Zentralisation auf mehreren Gebieten deutlich bemerkbar ist, so erwarten wir doch nicht — durch frühere Erfahrungen belehrt —, daß die Einzelstaaten auf dem Gebiet der Ehescheidung ihre Unabhängigkeit den Vereinigten Staaten gegenüber preisgeben werden. Wir, als Kirche, lassen selbstverständlich für unsere Praxis nur die biblischen Gründe für eine Ehescheidung gelten und kommen damit ganz gut zurecht. J. P.

Zum staatlichen Kampf gegen Glücksspiele. Aus Harrisburg, Pa., meldete die Affoziierte Presse neulich: „Gouverneur Pinchot unterzeichnete eine von der Legislatur angenommene Vorlage, die die Fabrikation irgendwelcher Maschinen oder Apparate, die für Glücksspiele benutzt werden könnten, bei Strafe verbietet.“ Man kann nicht sagen, daß der Staat durch diese Verordnung in ungehöriger Weise die persönliche Freiheit beschränkt, weil Glücksspiele unmoralisch und der bürgerlichen Ordnung schädlich sind.

J. P.

II. Ausland.

über den Rückgang der Studentenziffer in Deutschland berichtet eine hiesige deutsche Zeitung: „Die Besuchsziffern der deutschen Hochschulen haben in den letzten Jahren erfreulicherweise eine ständige und starke Verminderung zu verzeichnen — erfreulich deshalb, weil nur bei weiterem Absinken die Proletarisierung des Akademikertums verhindert werden kann. Nach den letzten Zusammenstellungen fiel die Zahl von 112,000 Studierenden der Universitäten und technischen Hochschulen im Sommersemester 1923 im nächsten Winter auf 92,000. Auch aus dieser Zahl sind noch etwa zehn Prozent zu streichen, da sie sich nur in den Listen aufzuführen lassen und als Werkstudenten längst ins Berufsleben übergegangen sind. Aber das sind noch immer zu viel im Vergleich mit den 62,000 im Jahre 1909 und den 73,000 im Jahre 1914, besonders wenn beim Abbau des Werkstudententums diese Elemente wieder auf die Hochschule zurückströmen. Zwischen den Universitäten und den technischen Hochschulen hat sich die Zahl seit 1914 stark zugunsten der Technik verschoben.“

Ein Katechismusentwurf für die protestantische Landeskirche Badens. über diesen neuen Katechismus, als dessen Verfasser ein Glied der theologischen Fakultät, D. Hirsch, genannt wird, berichtet die „A. E. L. R.“: „Er ist eine gewisse Mischung des Heidelberger und lutherischen Katechismus und versucht zeitgemähere Erklärungen zu geben, als Luther tat. Hier interessiert vor allem, was als Erklärung zum zweiten Artikel, dem Schibboleth der christlichen Kirche, gesagt ist. Hirsch faßt sie in zwei Fragen und Antworten: ‚Was heißt das? Ich glaube, daß Jesus Christus mein Herr und Heiland ist, der sich für mich am Kreuz geopfert und mir Gottes Barmherzigkeit zu eigen geschenkt hat, und ich will ihm dienen als meinem himmlischen König, bis er mich zu sich holt in das Reich seines Vaters. Was bringt das ewige Gottesreich, das durch Jesus Christus am Ende aller Dinge offenbart werden soll? Die endliche Offenbarung des Gottesreiches bringt die Vernichtung von Sünde und Tod und die Verklärung aller Gläubigen zu ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.‘“ Die „A. E. L. R.“ fügt hinzu: „Man beachte, was gestrichen ist: ‚wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren‘; ferner die jungfräuliche Geburt, das ‚verloren und verdammt‘, das ‚erlöst‘, das ‚von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels‘; ferner das ‚heilige, teure Blut‘, das ‚auferstanden von den Toten‘. Wenn in den dazugegebenen Sprüchen das eine und andere zum Ausdruck kommt, warum ist es im Text weggelassen? Ist das noch ‚Bekenntnis‘? Nimmt man dazu noch die Eingangsfrage zum Glaubensbekenntnis mit ihrer antiquierenden Färbung: ‚Wie lautet das Bekenntnis, in dem die alte Christenheit ihren Glauben bezeugt hat?‘ (also heute nicht mehr?), so fragt man, wie die badische Kirche dazu kam, einen solchen Beistand für ihre Katechismusreform zu suchen. Das Christenvolk in Baden wird sich schwerlich eine solche ‚Reform‘ gefallen lassen.“ — Die „A. E. L. R.“ hat mit der Beurteilung dieses „Evangelischen Katechismus“ recht. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß dieses elende Machwerk in Katechismusform den Standpunkt der modernen Theologie bis in lutherisch sich nennende Kreise wiedergibt.

F. B.

Der Kampf auf dem Gebiet der Schule in Deutschland. Die ungläubigen Lehrer Deutschlands hatten, wie es scheint, gehofft, daß mit der Revolution auch eine „Idealschule“ ihren Einzug in Deutschland halten werde. Unter einer Idealschule verstanden und verstehen sie eine Schule, in der die Lehrer unter Berufung auf ihre — der Lehrer — „Glaubens- und Gewissensfreiheit“ lehren können, was sie wollen, ohne Berücksichtigung der Elternrechte. Nun haben aber auch in Deutschland Eltern ihre Elternrechte geltend gemacht. Sie wollen in bezug auf die Beschaffenheit der Schule, der sie ihre Kinder anvertrauen, auch ein Wort mitreden. Sie fordern die „evangelische Bekenntnisschule“. Auch christlich gesinnte Lehrer haben für ihre Person dieselbe Forderung geltend gemacht. Die „Deutsche Lehrerzeitung“ (Geschäftsstelle: Berlin, Wall-Str. 17—18; Redakteur: Rektor Grünweller) hat auch gelegentlich bereits darauf hingewiesen, daß eine wirkliche „Bekenntnisschule“ freikirchliche Gemeinden voraussetze. Durch dies alles sehen die ungläubigen deutschländischen Lehrer nun ihre staatliche Idealschule, in der sie die Herren und Meister sind, bedroht. Sie scheitern daher in der „Preussischen Lehrerzeitung“ auf das deutsche Volk im allgemeinen und die christlich gesinnten Lehrer im besonderen wie folgt: „Die Revolution, die den Kampf um die Schule beenden sollte, trägt ihn

nun hinein in die Gemeinde und in das Elternhaus. Kleinkrieg wird fortan da sein, wo jetzt Friede war. Der Bürger im Schulstreit wider den Bürger, der Nachbar wider den Nachbar, Mütter gegen Mütter, Kinder gegen Kinder und der Lehrer ein Spielball geistlicher Herrsch- und Ränkesucht, Gegenstand geistlicher Gesinnungschnüffelei. Denn der erziehungsberechtigte Strohmann der Kirche, der eine Schule seines Bekenntnisses fordern kann, hat auch ein Recht, Lehrer seines Bekenntnisses zu fordern, und ein Recht, die Gesinnung seiner Lehrer zu überwachen. Die den Staatsbürgern verbrieft Glaubens- und Gewissensfreiheit endet an der Bekenntnisschule. Wer nicht brotlos werden will, muß auf dieses Bürgerrecht verzichten. Das Arbeitsfeld kirchlicher Eiferer hat eine ungeahnte Ausdehnung erhalten. . . . Die Schule hört auf, eine rein staatliche Einrichtung zu sein. Sie wird Kirchenschule, und der Staat begnügt sich damit, die Kosten zu zahlen. Läßt sich ihr Schicksal noch wenden? Wer könnte es wenden? Unser Volk? Dieses politisch unreife, unmündige deutsche Volk, das bis zum Weltkrieg wohl gelernt hatte, für das Vaterland zu sterben, das aber nicht gelehrt worden war, für das Vaterland zu leben? Die Revolution wurde der großen Mehrheit eine ganz gewöhnliche Lohn- und Brotfrage und eine Frage der Arbeitszeit und die Freiheit des Volksstaates ein Mittel zur Durchsetzung ihrer Sonderinteressen. Weiter nichts. Ein solches Volk wird sich nicht schützend vor die staatliche Gemeinschaftsschule stellen. Und die Lehrerschaft? Wollten wir sie aufrufen zum Kampfe für das heiligste Gut der Nation, in ihrer Gesamtheit würde auch sie dem Rufe nicht folgen. Ihr fehlt die Entschlossenheit und Geschlossenheit; ihr fehlt der fortreizende Idealismus. Die Gesamtheit hat keine einheitlichen Ideale und kann darum auch nicht für solche kämpfen. Dem einen ist die Revolution ebenfalls eine Frage rein materieller Interessen geworden, eine Lohn- und Brotfrage, eine Frage der Arbeitszeit und vermehrten Rechte. Andere wieder können sich nicht freimachen von der Bevormundung durch Priesterschaft und Kirche und von dem Eifern für ihren persönlichen Glauben. So steht es in und mit der Lehrerschaft.“ Bei dem Kampf auf dem Gebiet der Schule in Deutschland kommen dieselben Fragen in Betracht, die uns in den Vereinigten Staaten wiederholt beschäftigt haben und ganz neuerdings wieder anlässlich des Falles Scopes in Dayton, Tenn., beschäftigen werden. Wir haben nicht viel Hoffnung, daß es zu einer die ganze Sache deckenden Entscheidung kommen wird. F. P.

über die Tätigkeit der Evangelischen Gemeinschaft in Europa lesen wir in der „A. E. L. R.“: „In der Woche vom 2. bis zum 7. Juni hielt die Süddeutsche Konferenz der Evangelischen Gemeinschaft (Methodisten) in Ulm ihre jährliche Tagung ab. Es war zugleich die Jubiläumsfeier des fünf- undsiebzigjährigen Bestehens der Evangelischen Gemeinschaft in Deutschland. Ihre Gründung geht auf den schwäbischen Bauer J. S. Kurz zurück, der 1832 nach Pennsylvania auswanderte und dort in der Evangelischen Gemeinschaft geistliche Anregung erhielt; er kehrte 1845 in seine Heimat zurück und hielt, dazu aufgefordert, nach pietistischer Weise Versammlungen ab, mit besonderem Nachdruck auf die Notwendigkeit der Bekehrung. Auf seine Bitte sandten ihm die Amerikaner 1850 den ersten Prediger, Konrad Zink, dem bald weitere ‚Missionare‘ folgten. Es kam zu einer Bewegung in Württemberg, Baden, Schweiz und Norddeutschland. Aus der Bewegung wurde eine Trennung von der Kirche [Staatskirche]. Die

betreffenden Gemeinschaftskreise schlossen sich zu einer Freikirche mit straffer Organisation zusammen. Im Jahre 1879 wurde der Zweig in der Schweiz selbständig; 1900 wurde Deutschland in eine Süddeutsche und Norddeutsche Konferenz geteilt. Die Süddeutsche Konferenz zählt gegenwärtig 100 Prediger und 12,100 Mitglieder (das deutsche Werk 190 Prediger und 25,000 Mitglieder) und hat die Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts gefunden. In dem Predigerseminar zu Reutlingen werden zurzeit 45 Seminaristen ausgebildet. Die Diakonissenanstalt in Elberfeld zählt 470 Schwestern. Die Verlagsanstalt mit Schriftenmission befindet sich in Stuttgart. Außerdem hat die Süddeutsche Konferenz ein Altenheim und Erholungsheim. Auf der Ulmer Tagung wurde der Jugendarbeit und der Alkoholkämpfung besondere Aufmerksamkeit geschenkt und beschlossen, dem Artikel gegen den Alkoholmißbrauch weitgehende, tatkräftige Geltung zu verschaffen.“

Die Bestrebungen evangelischer Frauenverbände in Deutschland. In der „Deutschen Lehrerzeitung“ wird berichtet: „Am 23. März fand in Berlin ein Evangelischer Frauentag für sittlichen Wiederaufbau statt. Er war von der ‚Vereinigung Evangelischer Frauenverbände Deutschlands‘ (Vorsitzlerin: Magd. v. Tiling) und der Berliner ‚Vereinigung‘ (Vorsitzlerin: Asia Rötger) veranstaltet, mit 22 Frauenversammlungen in den verschiedenen Stadtteilen, die von evangelischen Frauen aller Schichten und Lebensalter besucht waren. Folgende Resolution war das Ergebnis: „In schwerer Sorge um die Zukunft unsers Volkes und eingedenk der ernsten Verantwortung, die ihnen als evangelische Frauen für die sittlichen Zustände in unserm Volke auferlegt ist, bekennen sich die am „Evangelischen Frauentag für sittlichen Wiederaufbau“ versammelten 16,000 evangelischen Frauen zu dem festen Willen, sich für Reinheit und christliche Sitte in Familie, Beruf und öffentlichem Leben einzusetzen. Wir sagen deshalb Kampf an dem Schmutz und Schund in Wort und Bild, den die Sitte gefährdenden Kino- und Theatervorstellungen, der offenen und versteckten Unsittlichkeit in Mode und Literatur, in Kunst und gesellschaftlichem Leben, dem Alkoholmißbrauch und seiner Förderung durch Reklame und den immer zunehmenden Wirtshäusern und Likörfstuben. Wir wollen es nicht länger dulden, daß durch Wort und Schrift, durch Sitten und Anschauungen unsere heranwachsende Jugend aufs schwerste gefährdet, ja vergiftet, unsere deutsche Frauenehre täglich aufs tiefste verletzt wird. Wir verlangen gesetzliche Maßnahmen gegen alle unser Volk in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung ins Verderben führenden Erscheinungen des öffentlichen Lebens. Wir erwarten von der Gesetzgebung und der polizeilichen Tätigkeit schärfstes Vorgehen zur Eindämmung der Volksseuchen wie der immer zunehmenden Unzucht auf der Straße und an den Stätten des Lasters. Wir rufen die evangelische Frauenwelt Berlins und ganz Deutschlands auf, sich mit uns zusammenzuschließen: Ein starker Frauenwille muß hinter den gesetzlichen und polizeilichen Maßnahmen zur Reinigung unsers öffentlichen Lebens stehen! Ein starker Frauenwille soll zielbewußt daran arbeiten, daß Anstand und christliche Sitte in unserm Volke wieder zur Herrschaft kommen! Schulter an Schulter stehend, richten wir einen Damm auf gegen die Flut der Unsittlichkeit, und der Sieg wird unser sein!“ — Das ist ein reichhaltiges Programm. Auch steht offenbar ein „starker Frauenwille“ dahinter. Aber dieser Wille wird sich auf dem Wege „gesetzlicher Maßnahmen“ schwerlich durchsetzen. Gesetzliche Maß-

nahmen müßten vom Staat ausgehen. Im modernen Staat aber, Deutschland eingeschlossen, haben die Nichtchristen die Majorität. So werden sich auch in Deutschland die Erwartungen, daß der Staat mit gesetzlichen Maßnahmen für „Anstand und christliche Sitte“ sich einsetzen werde, nicht erfüllen. Aber vom Heiligtum der christlichen Familie aus können die christlichen Frauen einen großen Einfluß auf wenigstens einen Teil der Bevölkerung ausüben. Die Frau hat naturgemäß einen größeren Einfluß auf die Kinder und daher auch auf die heranwachsende Generation als der Mann. Wir meinen gelesen zu haben, daß allein in Preußen sieben Millionen Frauen für die christliche Schule eingetreten seien. Rechnen wir auf jede Frau im Durchschnitt auch nur vier lebende Kinder, so würde das in absehbarer Zeit achtundzwanzig Millionen Staatsbürger ergeben, die unter der liebenden Sorge christlicher Mütter aufgewachsen wären. Vor allen Dingen sollten auch die Leiterinnen der christlichen Frauenverbände in dieser Beziehung durch Gottes Gnade und Segen mit einem guten Beispiel vorangehen. Wir in Amerika haben in dieser Beziehung wenig gute Erfahrungen gemacht. F. P.

„Die Weltkonferenz für praktisches Christentum“ in Stockholm. Aus Stockholm kommt durch die Assoziierte Presse die folgende Nachricht: „Mit der in England unter dem Vorsitz des Bischofs von Winchester abgehaltenen Sitzung des Exekutivkomitees der Stockholmer Weltkonferenz für praktisches Christentum“ sind die letzten vorbereitenden Schritte für das im August hier stattfindende große Kirchenkonzil abgeschlossen worden. Nach den bisher eingelaufenen Anmeldungen werden über 600 Delegierte aus allen Teilen der Welt antwessend sein. Vor dem Beginn des Konzils wird ein feierlicher Empfang beim König von Schweden stattfinden. Nicht nur die Protestanten Europas und Amerikas, sondern auch die Vertreter des orientalischen Christentums werden an dieser Konferenz teilnehmen. Die vom Erzbischof von Canterbury geförderte Idee der Konferenz stammt von Erzbischof Söderblom von Upsala, dem berühmten Religionshistoriker, und hat sich nichts Geringeres als Ziel gesetzt als eine Wiederannäherung an die christlichen Bekenntnisse. Die römisch-katholische Kirche und eine Anzahl protestantischer Kirchengemeinschaften werden aus dogmatischen Gründen keine Vertreter entsenden. Um die 600 Delegaten einander menschlich näher zu bringen, wird vor dem Beginne des Konzils eine Tagung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen stattfinden. Das Konzil wird in vier Sektionen geteilt, und zwar in eine kontinental-europäische, eine britische, eine amerikanische und eine orientalische Sektion. England und die Griechisch-Orientalen stellen je ein Sechstel der Delegaten, Amerika ein Drittel. Es werden nur die allgemein sittlichen und geistigen Probleme der Gegenwart erörtert werden, vor allem die soziale Frage. Man will den vierten Stand mit der Kirche wieder versöhnen und auch zur Revolutionierung der Sitten Stellung nehmen, wie überhaupt den Einfluß der Kirche auf die modernen Lebensprobleme darlegen und den geistigen Mächten gesteigerte Beachtung schenken. Schließlich sollen als Höhepunkt des Konzils die internationalen Probleme erörtert und alle christlichen Bekenntnisse für eine gegenseitige Rücksichtnahme und freundliche Zusammenarbeit gewonnen werden. Bischof Söderblom strebt einen ökumenischen Kirchenrat an, der die gesamte Christenheit repräsentieren und in deren Namen in allen Angelegenheiten der Menschheit seinen Einfluß geltend machen soll.“ So weit

die Nachricht aus Stockholm über das Programm der „Weltkonferenz“. Zusammenwirken in „praktischem Christentum“ ohne Übereinstimmung in Lehre und Glauben ist ein Widerspruch in sich selbst. F. P.

Charakterisierung der römisch-katholischen Kirche Mexikos. Durch kirchliche und weltliche Zeitungen geht die folgende Notiz: Dr. Gamio, Direktor der anthropologischen Abteilung des Ackerbaudepartements in Mexiko, der selbst Katholik ist, urteilt: „Ich glaube nicht daran, daß 99 Prozent aller Mexikaner Katholiken sind. Viele Indianerstämme, die Mayas, Guichol, Seisris und viele andere, halten heute noch an der ‚Religion‘ fest, die sie vor der Eroberung Mexikos durch den Spanier Cortez hatten. Sie sind heute alles andere, nur nicht Katholiken. Die Zahl dieser Indianer beträgt etwa eine Million. Außer diesen befinden sich ungefähr zehn Millionen in Mexiko, deren Religion ein Gemisch von Katholizismus und indianischem Heidentum ist. Die ersten Missionare, die zugleich mit den Eroberern nach Mexiko kamen, erkannten bald, daß die beste und schnellste Weise, die Mexikaner zu bekehren, die sei, beide Religionsformen miteinander zu verbinden. Sie handelten danach. Die Eingebornen Mexikos hätten nie die verwinkelten Punkte der römischen Lehre erfassen können; sie können das auch heute nicht. Aber das Außerliche, den Bilderdienst und manches andere, konnten sie verstehen; denn Ähnliches enthielt ihre heidnische Religion auch. Daher kommt es, daß heute viele Mexikaner eine Religion haben, in der die äußeren Formen und Gebräuche der katholischen Kirche mit den heidnischen Ideen verbunden sind. Mit andern Worten, die Indianer sind bei ihren heidnischen Anschauungen geblieben; nur haben sie an Stelle der greulichen Gözenbilder die etwas schöneren der römischen Heiligen. Es ist keine Übertreibung, wenn ich sage, daß die Mexikaner keine Katholiken sind, und daß sie von Jesu, dem Heiland der Sünder, nichts wissen. Ich weiß, was ich sage; ich kenne mein Volk besser. Siebenundneunzig von je hundert Mexikanern, die sich Katholiken nennen, glauben nicht, daß es geraten sei, sich ganz auf Jesum zu verlassen. Jeder hält sich zu dem Heiligen seiner Wahl, den er ‚patrono‘ nennt, und verläßt sich ganz auf ihn. Daran tragen die Priester alle Schuld, denn sie haben den Mexikanern ein Gebetbuch in die Hand gegeben, worin alle Heiligen angerufen werden: St. Andreas, St. Johannes, St. Jakobus, die Mutter Maria; aber der Name Jesus ist nicht einmal genannt.“ Das, womit Dr. Gamio beweisen will, daß die Mexikaner keine Katholiken sind, beweist das Gegenteil. Es ist das Charakteristikum guter Katholiken, sich nicht allein auf Jesum zu verlassen, sondern zur Erlangung der Gnade Gottes und der Seligkeit die eigenen Werke und die Werke der Heiligen zu Hilfe zu rufen. Das Tridentinum verhängt sogar den Bann über alle, die allein auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen nachläßt, vertrauen. (Sessio VI, can. 12.) Wenn Dr. Gamio zur Erlangung der Vergebung der Sünden und Seligkeit allein auf Christi Verdienst vertraut, so ist er nicht mehr ein römischer Katholik, sondern von der römisch-katholischen Kirche ausgeschlossen. Die offizielle römische Lehre vom Wege zur Seligkeit gehört in eine Klasse mit den heidnischen Werklehren. Der Unterschied beschränkt sich auf die äußere Gestalt der Werke, die gefordert werden. Das „Gemisch von Katholizismus und indianischem Heidentum“ in Mexiko liegt nur in den äußeren Zeremonien vor. Dem Inhalt nach sind beide Religionen identisch, weil sie beide Werklehre sind.